

Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. September 1989)

VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

1. Seligsprechung

Am 18. Juni 1989 hat Papst Johannes Paul II. bei einem feierlichen Gottesdienst im Petersdom Bischof Antonio Lucci (1682–1752) und die Ordensgründerin Elisabetta Renzi (1786–1859) seliggesprochen. Bischof Lucci wirkte zunächst an der Kurie in Rom und war dann 24 Jahre lang als Bischof im süditalienischen Bovino tätig. Elisabetta Renzi war aufgrund der napoleonischen Gesetze gezwungen, das Augustinerinnen-Kloster in Pietrarubbia zu verlassen. Sie widmete sich daraufhin der Jugendziehung. Die von ihr gegründete Gemeinschaft, die sich vor allem um Schwererziehbare kümmert, hat heute Niederlassungen in Italien, den Vereinigten Staaten, Mexiko, Brasilien und Bangladesch. Johannes Paul II. würdigte den Einsatz der beiden neuen Seligen, die unter schwierigen Bedingungen auf die „Zeichen der Zeit“ geachtet und christliche Verantwortung für die Gesellschaft übernommen haben (L'Os-serv. Rom. n. 144, v. 18. 6. 89).

2. Der Papst in Skandinavien

Vom 1. bis 10. Juni 1989 besuchte Papst Johannes Paul II. die Länder Norwegen, Island, Finnland, Dänemark und Schweden. Es war dies die 42. Pastoralreise des Heiligen Vaters. Während dieser Reise hatte die Ökumene eine zentrale Bedeutung.

In Norwegen besuchte der Papst die Städte Oslo, Trondheim und Tromsø. In Trondheim spendete der Papst 37 Kindern die erste hl. Kommunion. In Tromsø sagte der Papst: „Wir dürfen nicht der Versuchung anheimfallen, selbst zu entscheiden,

was gut und was böse ist, ohne auf Gott Bezug zu nehmen, der uns geschaffen hat; wir dürfen nicht uns selbst und unsere Wünsche in den Mittelpunkt der Schöpfung stellen.“ Der Mensch müsse seine natürliche Umgebung schützen, um nicht seine eigene Zukunft auf diesem Planeten zu gefährden, und er dürfe die Umwelt nicht brutal ausbeuten, sondern müsse sie als ein von Gott anvertrautes und zu pflegendes Gut betrachten.

In Island sagte der Papst den Katholiken: „Auch wenn eure Zahl klein ist, legt ihr ein wichtiges Zeugnis treuer Standhaftigkeit ab.“ Der Heilige Vater würdigte besonders das Werk der Joseffschwwestern, die als erste Missionarinnen nach Island kamen und sich der Krankenpflege widmen. In einem ökumenischen Gottesdienst forderte der Papst auf, Schritt für Schritt die Hindernisse auf dem Weg zur vollen Einheit zu überwinden. Der Papst nannte drei pastorale Prioritäten: den Glauben festigen, ihn bezeugen und zur Wiedervereinigung im Glauben beitragen. Er ermutigte die Gläubigen angesichts der „neuen und schweren Bedrohungen der Familie“ zu einem vertieften Respekt für Leben und Liebe. Die moralischen Werte müßten wieder den Vorrang im Leben jedes einzelnen erhalten. Island begeht im Jahre 2054 die Tausendjahrfeier seiner Christianisierung. Bei einem Gottesdienst, bei welchem er 45 Kindern die Erstkommunion reichte, rief der Papst zur „klugen und verantwortungsvollen Nutzung der Ressourcen der Erde“ auf, um der Herausforderung zu begegnen, vor die heute die Menschheit gestellt ist. Er bedauerte die weitverbreitete religiöse Gleichgültigkeit der Wohlstandsgesellschaft. Viele leben so, als ob Gott nicht existiere. Aber wer Gott vergißt, vergißt auch den Sinn des eigenen Daseins.

In Finnland besuchte der Papst Helsinki und Turku. Den Finnen sagte Johannes Paul II.: „Die Kraft dieses Landes entspringt nicht dem materiellen Wohlstand, sondern einem festen entschlossenen Vertrauen in die Ideale, die euch im Ablauf eurer Geschichte geleitet haben.“ In einem ökumenischen Gottesdienst hob der Papst hervor, daß eine Gemeinschaft mit den anderen christlichen Konfessionen nur auf der Grundlage einer Einheit des Glaubens möglich sei. Und er erläuterte bei diesem Gottesdienst das Petrusamt, das im Dienstamt des Papstes fortdauert. In einem Gottesdienst, bei welchem er das Sakrament der Firmung spendete, hob der Papst hervor, daß es für einen Gläubigen unerläßlich ist, treu zu seinem Glauben zu stehen und nicht Sklave des Egoismus und der Sünde zu werden. Eigens begrüßte der Papst eine Pilgergruppe, die aus Estland gekommen war. Vor Politikern sprach Johannes Paul

II. über die Religionsfreiheit. Viele Völker hätten begriffen, daß die Gläubigen einen wichtigen Faktor für das Gemeinwohl, für das moralische Wachstum der Gesellschaft und für die Zusammenarbeit der Völker darstellen. Auch angesichts des Hedonismus und der Suche nach Geld und Macht, sei es von lebenswichtiger Bedeutung, daß die Gläubigen „frei an der öffentlichen Diskussion sich beteiligen und so eine vom Glauben inspirierte Sicht der Welt präsentieren können“.

Dänemark: Der Papst sprach die Hoffnung aus, daß sein Besuch der Ökumene diene und alle Gläubigen ermutige, das Geschenk des Glaubens mehr zu lieben. Es sei notwendig, die Stimme zu erheben zur Verteidigung der Armen, der Bedürftigen und der Ungeborenen. In einer Predigt bei einem Gottesdienst, an dem sich auch zahlreiche Lutheraner beteiligten, rief der Papst dazu auf, die unverletzliche Würde und die Rechte des Menschen vom Augenblick der Empfängnis bis zum natürlichen Lebensende zu respektieren. Heute bestehe eine Tendenz, das Leben ohne Rück-

sicht auf Würde und Recht der Person zu zersetzen oder es zu manipulieren. Die Sünde verletzt auch die Liebesbeziehung in der Ehe. Folge der Sünde ist Verzweiflung, Einsamkeit und ein Dasein ohne und wahre Liebe. In einem ökumenischen Gespräch brachte der Papst die Hoffnung zum Ausdruck, daß diese Begegnung trotz der unterschiedlichen Lehrauffassungen dazu beitragen möge, „einige der trennenden und zum Teil feindlichen Mauern abzubauen, die im Laufe eines halben Jahrtausends zwischen uns aufgerichtet worden sind“. Das Petrusamt sei „nach katholischer Auffassung von Christus gestiftet worden, um der Einheit der Christen zu dienen“. Vor Priestern und Ordensleuten betonte der Papst die Notwendigkeit einer „inneren Lebensgemeinschaft mit Christus“. Vor Mitgliedern des Diplomatischen Corps erinnerte der Papst an die Kriegserfahrungen dieses Jahrhunderts, an die starken politischen Spannungen und an die Verletzungen des Lebens und der Freiheit; er erwähnte die Tragödie des internationalen Drogenhandels und der wachsenden Verbreitung von Aids. Trotzdem seien viele Menschen sich darüber einig, daß die Welt „einen Augenblick des außerordentlichen Erwachens“ erlebe und sich der Chance einer neuen, besseren Zeit bewußt werde. In Dänemark begrüßte der Papst auch eine deutsche Pilgergruppe. Im übrigen hat er während seines Aufenthaltes in Dänemark die Städte Kopenhagen, Fredensborg, Roskilde und Öm besucht.

Während seines Besuches in Schweden kam der Papst in die Städte Stockholm, Uppsala, Vadstena und Linköping. Der Regierung gegenüber lobte der Papst ihr Bemühen um Gerechtigkeit, Frieden und Fortschritt unter den Völkern. Bei einer Begegnung mit Ordensleuten, Priestern und Laien sprach der Papst über die Rolle der Frau. Ihre Aufgabe sei es vor allem, „dem Eheleben und der Mutterschaft gerade durch ihr gezieltes, liebevolles und entscheidendes Tun die volle Würde zu ver-

leihen“. Bei einer Eucharistiefeyer erwähnte der Papst: „Wir dürfen nie zulassen, daß die materiellen Dinge die Oberhand gewinnen über Gott und unsere Mitmenschen.“ Keine wirtschaftliche technologische Überlegenheit könne Richtschnur sein für unsere Haltung gegenüber anderen, angefangen von den Ungeborenen, den alten, kranken, sterbenden Menschen bis zu denen, die verschiedener Rasse und Kultur sind. Bei einem ökumenischen Gebetstreffen sagte der Papst, die Einheit sei ein wesentliches Merkmal der Kirche. Am letzten Tag in Schweden besuchte der Papst das Grab der hl. Birgitta in Vadstena und feierte im Schloßhof mit Jugendlichen aus ganz Skandinavien eine hl. Messe. Die Jugend erinnerte er: „Denkt daran, daß der Reichtum und Sinn des Lebens im Schenken liegt!“

In einer Ansprache in Oslo sagte der Papst u. a. Folgendes:

Es ist für mich eine große Freude, hier in der Kathedrale des hl. Olaf die Priester der Diözese, die Ordensschwwestern und Vertreter der Laienschaft versammelt zu sehen. In euch heiße ich die ganze Diözese Oslo willkommen...

Die Kathedrale ist immer das Herz der Diözese. Sie ist das Zentrum, von dem die Glut christlichen Lebens ausstrahlt, wie sie im glaubensvollen Gottesdienst vor dem Herrn sowie in einem Leben der Heiligkeit und Dienstbereitschaft offenbar wird. So ziemt es sich, daß der Nachfolger des Petrus gerade hier seiner Aufgabe nachkommt, seine Brüder und Schwestern zu stärken (vgl. LK 22,32), und sie ermutigt, im sakramentalen Leben, in Evangelisierung und Katechese und in allen Formen christlichen Dienstes treu zu bleiben. Petri Glaubensbekenntnis bei Cäsarea Philippi bildet das Herz auch des Petrusdienstes. Heute und für immer ist der Bischof von Rom an die schlichten und klaren Worte der Antwort des Petrus auf die Frage Christi hin gebunden: „Ihr aber, für wen haltet

ihr mich?“ Er sagte: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,15–16). Diesen Glauben teile ich mit euch, und ich bekräftige ihn heute hier vor den Priestern, Ordensleuten und Laien von Oslo.

An erster Stelle grüße ich die Priester, die im Weinberg des Herrn in dieser Diözese arbeiten. Ich möchte euch in eurem Dienst ermuntern. Ihr seid „ausgewählt, das Evangelium Gottes zu verkünden“ (Röm 1,1). Nichts in eurem Leben kann euer besonderes Verhältnis zu Christus, eure sakramentale Gleichgestaltung mit ihm und eure Teilhabe an seinem Paschamysterium ersetzen. Denn ihr seid tatsächlich Zeuge und Diener eines anderen Lebens als das dieser Erde. Ihr seid die Sprecher und die besonderen Bauleute des Reiches, das Christus durch seinen Sieg über Sünde und Tod gewonnen hat. Als „Boten des Evangeliums und als Hirten der Kirche“ habt ihr die besondere Aufgabe, für das geistliche Wachstum des Leibes Christi zu sorgen (vgl. Presbyterorum ordinis, 6).

Ich bete für euch, daß ihr immer mehr echte Zeugen Christi seid, ein tiefes Gebetsleben pflegt, treu die Sakramente feiert, durch die die Kirche aufgebaut wird, und unermüdlich eure Lehraufgabe erfüllt. Ihr habt in schwierigen Diasporaverhältnissen zu arbeiten, wo Entfernungen und Klima es den Pfarrangehörigen oft schwer machen, zusammenzukommen, und es für euch schwer ist, sie zu erreichen. Laßt euch nie entmutigen oder enttäuschen durch die kleine Zahl eurer Gläubigen. Denkt daran, daß ihr immer und durch unauflösliche Bande mit der ganzen Kirche auf Erden und im Himmel verbunden seid. Jesus Christus hat euch auserwählt, und er liebt euch. Er wird euch treu bis ans Ende bewahren. Seine Gnade aber wird euch in eurem hochherzigen Dienst für seine Kirche beistehen.

Liebe Schwestern! In euch erweise ich einer langen Geschichte hingebungsvoller

Weihe an Gott und des Zeugnisses für Christus in dieser Diözese Ehre. Die Präsenz der Kirche in Norwegen im letzten Jahrhundert und in unseren Tagen wäre ohne euch nicht möglich gewesen. Viele Norweger haben den ersten Kontakt mit der katholischen Kirche durch eure Hospitäler, Schulen und Kindergärten gehabt. Sie haben in eurem hochherzigen Dienst Christus als Diener, Heiland und Lehrer kennengelernt.

Die evangelischen Räte der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams um des Himmelreiches willen sind Ausdruck der höchsten Gottesliebe: der Liebe Gottes zu euch, die am Ursprung eurer Berufung steht, und eurer Liebe zu ihm, die für die übrige Gemeinschaft ein klares Zeichen für „das neue und ewige, in der Erlösung Christi erworbene Leben“ ist (Lumen gentium, 44). Dies bedeutet, daß euer Ort als gottgeweihte Frauen im eigentlichen Herzen der Kirche liegt. In euch sollen eure Mit-Katholiken und alle anderen das Wesen dessen erblicken, was Leben aus der Taufe meint. Was ihr als gottgeweihte Personen tut, hat große Bedeutung, aber was ihr durch eure religiöse Weihe an Gott seid, hat noch zentralere Bedeutung für das Geheimnis von Gottes heilspendender Gegenwart in den menschlichen Dingen. Welche Gestalt daher auch immer eure konkrete Ordensfamilie haben mag – kontemplativ oder apostolisch – euer gottgeweihtes Leben ist ein überaus mächtiges Zeugnis für die Liebe Christi.

Liebe Schwestern: ihr wißt, wie sehr die katholische Gemeinschaft in Norwegen euch braucht. Der Papst ermuntert euch, und die Gemeinschaft der Kirche ist euch dankbar. Möge Gottes Gnade euch tragen und euch mit Freude erfüllen!... (L'Osserv. Rom., deutsche Ausgabe v. 23. 6. 89, Nr. 25, S. 9).

4. Der Papst in Spanien

Seine 43. Auslandsreise tätigte Papst Johannes Paul II. am 19./21. August 1989, um bei der Internationalen 4. Weltjugendwallfahrt in Santiago de Compostela zur katholischen Jugend zu sprechen und sie auf ihrem Weg des Glaubens durch diese Zeit zu ermutigen sowie zum Zeugnis der Werke christlicher Liebe aufzufordern und anzuleiten. Der Papst besuchte als „Pilger des Glaubens“ außerdem die spanische Provinz Asturias mit Feierlichkeiten in La Morgal und Covadonga (Bistum Oviedo).

BISCHOFSSYNODE

Die ordentliche Bischofssynode, die vom 30. September bis zum 28. Oktober 1990 durchgeführt wird, hat als Thema die Priesterbildung unter den derzeitigen Verhältnissen zu behandeln. Das Synodensekretariat hat am 16. Mai 1989 die sogenannten „Lineamenta“, eine Handreichung für die Bischofskonferenzen, veröffentlicht. Unter Einbeziehung der Antworten auf diese „Lineamenta“, die man bis Herbst 1989 von seiten der Bischofskonferenzen und Ordensobernvereinigungen bekommen wird, wird dann das eigentliche Arbeitspapier für die Bischofssynode erarbeitet und den Synodenteilnehmern zugesandt.

Die „Lineamenta“ sind in fünf Teile gegliedert: Elemente zur Analyse der jetzigen Situation – Einige grundsätzliche Voraussetzungen – Ausbildungsleiter und Orte der Ausbildung – Die großen Orientierungen der Priesterausbildung – Treue und Erneuerung: die ständige Weiterbildung.

Zu jedem dieser fünf Teile werden im Anhang einige konkrete Fragen gestellt, die als Leitfaden dienen können für die Stellungnahmen. Im Vorwort wird gesagt: „Beim Reden über die Ausbildung der Priester muß man jederzeit ebenso alle Gesichtspunkte des Themas vor Augen haben wie seine Grenzen; es handelt sich um die

Ausbildung der Diözesan- und der Ordenspriester; es handelt sich um die Ausbildung zum Priestertum und die (ständige) Weiterbildung nach der Priesterweihe.“

AUS DEM BEREICH
DER BEHÖRDEN DES
APOSTOLISCHEN STUHLES

1. Päpstlicher Rat für die Auslegung von Gesetzestexten

Die Mitglieder der Päpstlichen Kommission für die authentische Interpretation des Kirchenrechts haben bei der Vollversammlung am 24. Januar 1989 folgende Fragen beantwortet:

1. Frage: Ob die Wahl des Vorsitzenden in den Kapiteln der Kanoniker aufgrund des Can. 509 Par 1 auferlegt wird.
Antwort: Nein.

2. Frage: Ob in den Worten des can. 1263 „seiner Leitung unterstellten öffentlichen juristischen Personen“ auch die externen Schulen der Ordensinstitute päpstlichen Rechts inbegriffen sind.
Antwort: Nein.

Papst Johannes Paul II. wurde bei der Audienz für den Unterzeichneten am 20. Mai 1989 von den obengenannten Entscheidungen unterrichtet und hat deren Veröffentlichung angeordnet (L'Osserv. Rom. Nr. 149 v. 24. 6. 89).

2. Kongregation für die Institute des gottgeweihten Lebens und für die Gemeinschaften des apostolischen Lebens

Mitteilung der Kongregation für die Institute des gottgeweihten Lebens bezüglich der Obergrenze der finanziellen Vollmachten nach Norm des Can. 630 §3, in den einzelnen Nationen, nach dem Stand vom 14. Mai 1989 (vgl. OK 29, 1988, 294 und 327).

Für alle Länder, die in der folgenden Liste nicht aufgeführt werden, ist die Obergrenze auf 50000 US-Dollar festgesetzt.

Angola	400000,-	Escudos
Argentinien	200000,-	US-Dollar
Australien	1000000,-	Austral. Dollar
Belgien	2500000,-	Belg. Francs
Bolivien	300000,-	US-Dollar
Brasilien	100000,-	US-Dollar
Bundesrepublik Deutschland:		
bei Veräußerung:	1000000,-	DM
bei Beleihung:	2000000,-	DM
Chile	100000,-	US-Dollar
Costa Rica	55000,-	US-Dollar
Cuba	55000,-	US-Dollar
Dominikanische Republik	250000,-	Pesos
Ecuador	100000,-	US-Dollar
El Salvador	40000,-	Col. Salv.
England	1000000,-	Pfund
Frankreich	5000000,-	Francs
Honduras	50000,-	Lempiras
Irland	300000,-	Pfund
Italien	300000000,-	Lire
Japan	50000000,-	Yen
Kanada	1000000,-	Kan. Dollar
Kolumbien	300000,-	US-Dollar
Luxemburg	2500000,-	Belg. Francs
Malta	100000	Pfund
Mexiko	100000,-	US-Dollar
Mosambik	700000,-	Escudos
Neu-Guinea	55000,-	US-Dollar
Neuseeland	50000,-	Neuseel. Dollar
Nicaragua	30000,-	US-Dollar
Niederlande	2500000,-	Gulden
Österreich	8000000,-	Schillinge
Panama	30000,-	US-Dollar
Papua	55000,-	US-Dollar
Paraguay	55000,-	US-Dollar
Peru	100000,-	US-Dollar
Philippinen	1000000,-	Phil. Pesos
Portugal	100000000,-	Escudos
Puerto Rico	250000,-	US-Dollar
Salomon-Inseln	55000,-	US-Dollar
Schottland	100000,-	Pfund
Schweiz	5000000,-	Schweizer Franken
Spanien	50000000,-	Pesetas
Südafrika	300000,-	Rand
Taiwan	100000,-	US-Dollar

Uruguay	200 000,- US-Dollar
USA	1 000 000,- US-Dollar
Venezuela	870 000,- Bolivar

3. Kongregation für das* katholische Bildungswesen

Die unverkürzte und korrekte Wiedergabe der Soziallehre der Päpste und des letzten Konzils in der Ausbildung der Priesteramtskandidaten ist Gegenstand eines Dokuments, das die Kongregation für das katholische Bildungswesen vorgestellt hat. Wie der Sekretär der Kongregation, Erzbischof José Saraiva Martins, am 27. Juni 1989 erklärte, sei man in Rom besorgt über einzelne Lehrstätten für Seminaristen, an denen der Unterricht in Katholischer Soziallehre dem Studium der Soziologie oder der Befreiungstheologie gewichen sei oder aber auf die Behandlung aktueller Zeitfragen verkürzt werde, ohne daß man das Fach noch systematisch und gründlich studiere.

Das etwa hundert Seiten lange Dokument trägt den Titel „Leitlinien für das Studium und den Unterricht der Soziallehre der Kirche in der Priesterausbildung“ und gliedert sich in sechs Kapitel. Es behandelt das Wesen und die „geschichtliche Dimension“ der Soziallehre, zeigt ihre „bleibenden Prinzipien und Werte“ auf, nennt „Beurteilungskriterien“ für die soziale Wirklichkeit und wendet sich in den beiden letzten Kapiteln praktischen Fragen zu: den Richtlinien für „soziale Aktion“ und der Ausbildung der Professoren und Schüler in Katholischer Soziallehre. Die Leitlinien sind unterschrieben – mit dem Datum vom 30. Dezember 1988 – vom Präfekten der Bildungskongregation, Kardinal William Wakefield Baum.

Die Soziallehre der Kirche, so heißt es am Anfang des Schreibens, verdankt ihren Ursprung der Begegnung des Evangeliums mit den Schwierigkeiten, die im Leben der Gesellschaft entstehen. Auf der Grundlage

stets gültiger theologischer und philosophischer Normen umfasse die Soziallehre auch „zeitbedingte Urteile“, womit sie der Kirche helfe, eine dreifache Aufgabe in der Gesellschaft zu erfüllen: die Rechte und Würde des Menschen zu verteidigen, ungeliebte Zustände aufzudecken und bei „positiven Veränderungen in der Gesellschaft“ zu helfen. Es stehe der Kirche nicht zu, die soziale Wirklichkeit zu analysieren. Aber die Suche nach Wahrheit dränge die Christen dazu, „die Zeichen der Zeit“ zu deuten, sie im Licht des Evangeliums und in Treue zum Lehramt der Kirche und ihren rechtmäßigen Hirten zu interpretieren.

Die Auseinandersetzung mit den sich stets wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen – darauf weist das zweite Kapitel hin – habe dazu geführt, daß die Katholische Soziallehre dabei nie zu einem geschlossenen System wurde. Von der Enzyklika „Rerum novarum“ von Papst Leo XIII. aus dem Jahre 1891, in der die „Arbeiterfrage“ und das Industrieproletariat im Mittelpunkt gestanden habe, bis zur jüngsten Sozialenzyklika, dem Lehrschreiben „Sollicitudo rei socialis“ von Johannes Paul II., habe sich die Soziallehre der Kirche immer wieder den Veränderungen in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur angepaßt. Dabei wolle die Kirche nicht einen „dritten Weg zwischen liberalem Kapitalismus und marxistischem Kollektivismus“ aufzeigen, sondern je nach Bedarf von Ort und Zeit einen uneigennütigen Dienst anbieten.

Im fünften Kapitel über die „soziale Aktion“ kommt das Dokument auf das Verhältnis zwischen Kirche und Politik zurück und grenzt hier die katholische Soziallehre deutlich von solchen Strömungen der Befreiungstheologie ab, die Glaube und Politik vermengen und wo der politische Kampf um Befreiung zur „Theologie“ und zum Lebens- und Lehrinhalt der Kirche wird. Das Dokument der Bildungskongregation macht dagegen deutlich, daß zwischen „Politik“ und „politischem Auftrag“

zu unterscheiden ist: „Was den ersten Begriff betrifft, so kann und muß die Kirche über die politischen Sachverhalte urteilen, nicht nur inwieweit sie die religiöse Sphäre berühren, sondern auch im Hinblick auf die Würde und die fundamentalen Rechte des Menschen, das Gemeinwohl, die soziale Gerechtigkeit: alle Probleme, die eine sittliche Dimension haben und die von der Kirche im Licht des Evangeliums betrachtet und bewertet werden. . Die politische Verpflichtung hingegen im Sinne von konkreten Entscheidungen, die zu fällen sind, von Programmen, die aufzustellen sind, von Aktionen, die durchgeführt werden müssen, von Volksvertretungen, die möglich zu machen sind, und von Macht, die auszuüben ist, ist Aufgabe der Laien, entsprechend den gerechten Gesetzen und Institutionen der irdischen Gesellschaft, denen sie zugehören“. In diesem Zusammenhang erklärt das Dokument zu der besonderen Stellung der Priester: „Um ihre Freiheit bei der Evangelisierung der politischen Wirklichkeit besser wahren zu können, werden sich die Geistlichen und andere Amtsträger der Kirche aus den verschiedenen Parteien und Gruppen heraushalten, die Spaltungen bewirken oder die Wirksamkeit des Apostolats beeinträchtigen können. Sie werden diese auch nicht bevorzugt unterstützen, es sei denn, dies wäre unter konkreten und außergewöhnlichen Umständen zum Wohl der Allgemeinheit erforderlich“.

Wenn die Kirche zu gesellschaftlichen und politischen Fragen Stellung nehme, heißt es im vierten Kapitel über die „Beurteilungskriterien“, bediene sie sich auch der Analysen der Sozialwissenschaften, indem sie sich aber der Gefahr bewußt sei, daß solche scheinbar wissenschaftlichen Urteile schon von Anfang an einer bestimmten ideologischen Sicht unterworfen sein können. Sowohl der Marxismus als auch die liberale Ideologie, die das kapitalistische System inspiriert habe, hätten einen bedeutenden Einfluß auf die Sozialwissenschaften. Jedoch der Kollektivismus des Marxis-

mus wie auch die individualistische Sicht des Liberalismus stünden im Gegensatz zur christlichen Auffassung. Das Dokument weist darauf hin, daß die liberalistische Lehre etwa „in christlich-demokratischen“ oder „sozial-demokratischen Parteien“ Varianten erfahren hat, die nicht mehr als „Liberalismus im strengen Sinn“ aufzufassen sind und als „neue Alternativen der sozialen Ordnung zu betrachten sind“ (Internat. Fidesdienst v. 1. Juli 1989, Nr. 3685, ND 172/173).

4. Päpstlicher Rat für die sozialen Kommunikationsmittel

Der Vatikan hat die Darstellung von Pornographie und „mutwilliger Gewaltanwendung“ in den Massenmedien scharf verurteilt. In einem am 16. Mai 1989 veröffentlichten Dokument des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel werden alle Verantwortlichen in den Medien sowie die Gesetzgeber zu Maßnahmen für den Schutz des Gemeinwohls und der Moral aufgefordert. „Pornographie und sadistische Gewaltanwendung entarteter Sexualität verderben die menschlichen Beziehungen, untergraben das Ehe- und Familienleben, fördern antisoziales Verhalten und weichen den moralischen Zusammenhalt der Gesellschaft auf“, heißt es in dem Dokument mit dem Titel „Pornographie und Gewaltanwendung in den Massenmedien“. Pornographie führte zur Sünde; die willentliche Beteiligung an der Herstellung und Verbreitung pornographischer Produkte ist ein „ernsthafte moralisches Übel“.

Der Vatikan äußert seine Beunruhigung darüber, daß das häufige Erleben von Gewalt in den Medien bei Kindern und Jugendlichen zur Nachahmung führen könne. Eine weitere Auswirkung von Pornographie und Gewaltdarstellung sei die Verachtung und die Verletzung der menschlichen Würde. Der menschliche Körper werde

zum Objekt der sexuellen Befriedigung erniedrigt. „So können Pornographie und Gewalt Zärtlichkeit und Mitleid beseitigen, um Gefühllosigkeit und sogar Brutalität zu fördern“. Als Ursachen des Problems nennt der Vatikan die verbreitete moralische Freizügigkeit, „die im Suchen nach persönlicher Befriedigung um jeden Preis ihre Wurzel hat“. Weitere Gründe seien das Profitdenken, ein falsches Verständnis von Freiheit, das Fehlen von „sorgfältig vorbereiteten Gesetzen“ und die unzureichende Anwendung von bereits bestehenden Gesetzen. Alle in den Massenmedien Tätigen ruft der Heilige Stuhl auf, gemeinsam ethische Normen zu formulieren und anzuwenden. Auch müsse die Werbung mit Respekt für das Gemeinwohl gestaltet werden. Dies gelte besonders für das Fernsehen, „das mit seinen Bildern direkt ins Haus eindringen kann, wo Kinder oft allein und unbeaufsichtigt sind“, Selbstkontrolle und Selbstregelung der Medien wird vom Vatikan als „erste und beste Verteidigungslinie“ bezeichnet.

Aufgabe der Eltern sei es, für eine gesunde moralische Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, die auf einer gesunden Haltung gegenüber der menschlichen Sexualität, auf der Tugend der Keuschheit und der praktischen Selbstbeherrschung begründet sei. Weiter werden entsprechende Bildungsprogramme an den Schulen und in den Pfarreien vorgeschlagen. Die Päpstliche Medienkommission verweist darauf, daß es eine vorrangige Aufgabe der Kirche und der religiösen Gruppen sei, die „klare Lehre des Glaubens“ und damit auch die Wahrheit über die Sexualmoral zu verkünden. Die Kirche sollte sich um ein ständiges Gespräch mit den Verantwortlichen in den Massenmedien bemühen, damit diese ihre Produktionen und Veröffentlichungen in Übereinstimmung mit moralischen Grundsätzen gestalten (L'Osserv. Rom., Supplemento A, Nr. 116 v. 17. 5. 89).

AUS DEM BEREICH DER ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

1. Dank des scheidenden Generalsekretärs der VDO

Pater Dr. Karl Siepen C.Ss.R., der nach 27jähriger Tätigkeit als Generalsekretär der VDO aus diesem Aufgabenbereich ausgeschieden ist, schrieb am 16. Juni 1989 an die Mitglieder der VDO:

„Auf der diesjährigen Mitgliederversammlung der VDO wurde Pater Wolfgang Schumacher O.Carm. zum neuen Generalsekretär der VDO gewählt. Sie kennen ihn alle als Vorsitzenden der AGCEP. Er wird Ende Juli 1989 sein Amt antreten, und zwar vorerst hier in Köln in den Räumen des bisherigen Generalsekretariats der VDO und des DKMR. Ich bin sehr dankbar, daß ich in P. Wolfgang Schumacher einen sehr fähigen Nachfolger gefunden habe, und die Kontinuität der Arbeit im Generalsekretariat mit ihm gewahrt ist. Ich möchte mich mit diesem Rundschreiben von Ihnen verabschieden, wenn ich auch die Arbeit im Generalsekretariat noch bis Ende Juli fortsetze und P. Wolfgang dann in sein neues Arbeitsfeld einführe.

Ich danke Ihnen allen, daß Sie mir 27 Jahre Ihr Vertrauen geschenkt haben. Auf der Mitgliederversammlung haben Sie in einer Feierstunde meine „Verdienste“ aufgezählt. Ich habe meine Arbeit für die VDO als Dienst übernommen, den Sie mir aufgetragen haben, und diesen Dienst verrichtet, so gut ich es konnte, und geglaubt, davon kein Aufsehen machen zu sollen. Die Bedeutung der Orden und ihrer Arbeit, die Anerkennung in Kirche und Gesellschaft ist nicht abhängig von der Öffentlichkeitsarbeit und findet nur wenig Resonanz in unseren heutigen Medien. Ich wünsche der VDO, ihren Mitgliedern und vor allem meinem Nachfolger Gottes Segen für eine sachgerechte Arbeit bei den anstehenden Problemen in unserer Zeit.“ (VDO-Rundschreiben Nr. 585).

2. Jahrestagung der VOD in Freising

Die Existenz der Frauenorden ist gefährdet. Dies wurde auf der Mitgliederversammlung der Vereinigung des Ordensoberinnen Deutschlands vom 16. bis 20. Mai 1989 in Freising deutlich. Nicht nur die schwindende Anzahl von Neueintritten, sondern vor allem die Überalterung der meisten Kongregationen bedrohe das Bestehen vieler Orden, beklagte die Vorsitzende, Schwester Judith Jung. Die Neueintritte in die Frauenorden seien in letzter Zeit von rund 400 auf 350 Schwestern pro Jahr gesunken, erläuterte dazu die Generalsekretärin Schwester Adalberta. Außerdem sterben nach Angaben der Generalsekretärin jährlich rund 2000 Ordensschwestern in der Bundesrepublik. Von diesem rückläufigen Trend seien besonders sozial tätige Kongregationen betroffen.

Viele Gemeinschaften könnten ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen und müßten Werke an andere soziale Träger abtreten, berichtete die Vorsitzende der Vereinigung. Andere Orden könnten nur mit Hilfe von zahlreichen Angestellten ihre Aufgaben fortführen. In manchen Gemeinschaften kämen auf 250 Angestellte nur vier Novizinnen. Ein stärkerer Zulauf sei dagegen bei den kontemplativen Ordensgemeinschaften zu beobachten, berichtete Schwester Judith Jung. Eine Vertiefung des geistlichen Lebens wünschten sich vielfach auch jüngere Schwestern in sozialen Orden. Oftmals hänge der Zulauf aber auch von einer charismatischen Persönlichkeit innerhalb der Gemeinschaft ab.

Bei der Tagung mit den rund 220 Ordensoberinnen wurde deutlich, daß „eine flächendeckende Strategie“ die Bedrängnisse der Gemeinschaften nicht lösen könne. „Die Ordinariate setzen einen Pfarrer in zwei Gemeindestellen ein und meinen die Welt sei wieder in Ordnung. Das wollen und können wir nicht“, betont Peter Schmid, Superior eines Klosters in Heili-

genhorst. Der Geistliche, der die Tagung begleitete, sieht vielmehr eine Chance in einer „Neubesinnung der einzelnen Kongregationen“. Wichtig ist es seiner Ansicht nach, die „Zeichen der Zeit zu erkennen und neue Aufgaben für die schrumpfenden Ordensgemeinschaften zu finden“ (KNA).

3. Jahrestagung der Vereinigung der Generaloberinnen in Rom

Die Krise der Berufungen für die weiblichen Ordensgemeinschaften stand im Mittelpunkt der internationalen Konferenz der Generaloberinnen, an der 600 Schwestern aus über 60 Ländern im Mai 1989 in Rom teilnahmen. Konkrete Programme zur Begegnung dieser „allgemeinen Krise“ wurden nach den Worten der Unions-Präsidentin, der schottischen Herz-Jesu-Schwester Helen McLaughlin, jedoch auf der Tagung nicht erarbeitet. In einem Interview sagte die bei der Konferenz in ihrem Amt bestätigte Präsidentin, man wolle über das Charisma der jeweiligen Ordensgründer nachdenken. Diese hätten nicht um Nachwuchs geworben, sondern durch ihr Beispiel andere zur Nachfolge ermuntert. Schwester Helen betonte, die Krise bei den Berufungen sei Motiv einer tiefgehenden Ungewißheit gegenüber der Zukunft der Orden. Dieser Zustand der Ungewißheit „aber nicht der Angst“, stimuliere die Ordensschwestern, aktiv zu sein und auf die Menschen einzugehen (L'Osserv. Rom. Nr. 110 v. 10.5. 89).

4. Neuer Generalsekretär der Union der Generalobern

Fr. Pablo Basterrechea FSC hat im September 1989 die Aufgabe des Generalsekretärs der Union der Generalobern (USG) übernommen. Der neue Generalsekretär ist Spanier; er war von 1976 bis 1986 Generaloberer der Schulbrüder von La Salle. Der bisherige Generalsekretär, P. Marcel Gendrot SMM, ist von diesem Amt zu-

rückgetreten, weil er vom Apostolischen Stuhl zum Päpstlichen Kommissar für eine Ordensgemeinschaft in besonderen Schwierigkeiten ernannt worden war.

NACHRICHTEN AUS DEN ORDENSVERBÄNDEN

Minoriten

Der Papst hat alle Minoriten in ihrem Einsatz für Frieden und Abrüstung sowie für den Umweltschutz ermutigt. Bei einer Audienz für die rund 150 Mitglieder am Generalkapitel der Minoriten betonte der Papst, die Welt erwarte heute mehr denn je das Zeugnis des heiligen Franz von Assisi. Als Söhne des heiligen Franz müßten die Franziskaner dessen Botschaft des Friedens und der Freundschaft zur Natur „immer am besten auslegen“, betonte der Papst. Diese Botschaft sei immer aktuell für eine Erneuerung des Gewissens der Gesellschaft. Bei dem Generalkapitel in Assisi im Mai 1989 war Generalminister Lanfranco Serini in seinem Amt bestätigt worden. Es gibt rund 4000 Minoriten mit 674 Häusern auf allen Kontinenten (Ordensnachrichten 1989, 56).

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

1. Mitarbeit von Frauen

Für eine Mitarbeit von Frauen in allen Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz hat sich der Vorsitzende und Bischof von Mainz, Karl Lehmann, ausgesprochen. Die Einrichtung einer eigenen Kommission für Frauenfragen halte er aber nicht für wünschenswert, weil damit die Gefahr einer Gettoisierung der Frauen einhergehe, sagte Bischof Lehmann in Mainz auf einer Tagung der Präsidien der katholischen Frauenverbände der Bundesrepublik, Österreichs, der Schweiz und Südtirols. Der Bischof räumte ein, die im Herbst

von Papst Johannes Paul II. vorgelegte Meditation zur Würde und Berufung der Frau „Mulieris dignitatem“ gehe nicht auf alle Situationen ein, in denen Frauen lebten. Der Ansatz der Meditation habe jedoch etwas für sich. Der Papst hatte darin Mütterlichkeit und Jungfräulichkeit als die zwei Dimensionen herausgestellt, in denen sich eine Frau voll entfalten könne. Die Präsidien der Frauenverbände bezeichneten auf ihrer Tagung in Mainz die gegenwärtige innerkirchliche Situation, in deren Folge engagierte Frauen ihre Mitarbeit resigniert aufgegeben hätten, als Hauptschwierigkeit ihrer Arbeit, ohne daß jedoch diese Schwierigkeiten konkretisiert werden konnten (KNA).

2. Ordensleben

Das Ordensleben gehört nach den Worten des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Lehmann „zur innersten Mitte der Kirche, nämlich zum Christsein“. Beim ersten gemeinsamen Diözesantag der Ordensfrauen und Ordensmänner in der Diözese Mainz bekräftigte der Bischof: „Die Kirche braucht immer wieder lebensnotwendig das Beispiel einer christlichen Existenz, die auf alle sonstigen Lebenssicherungen verzichtet und ganz dem Ruf zur Nachfolge entspricht.“ In seinem Grundsatzerferat zum Thema „Das Ordensleben als Ruf in die Nachfolge“ unterstrich Bischof Lehmann: „Nichts braucht die Kirche dringender als radikale, ungeteilte Verwirklichung des Evangeliums Jesu Christi.“ Nachdrücklich warnte er vor einer „elitären Zwei-Stufen-Moral“ und stellte fest: „Der wahre Ordensstand macht konkreten Ernst mit der Nachfolge Jesu Christi.“ Er dürfte der Kirche freilich nicht die Genugtuung geben, hier würde reines Christentum stellvertretend für alle gelebt, als ob die anderen vom Streben nach „Vollkommenheit“ dispensiert wären. Es gebe so etwas wie ein „abgestuftes Ethos in der Verwirklichung der Nachfolge Christi“, im

Prinzip folge jedoch das „Jünger-Ethos“ keiner anderen Logik als das „allgemeine Ethos“ (KNA).

VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

1. Kardinal Wetter – Priester und Zölibat

Der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter, hat die katholischen Priester gegen den Verdacht in Schutz genommen, sie hielten sich im Grunde nicht mehr an das Versprechen, ehelos zu leben. Aufgrund einzelner Vorfälle sei die Priesterschaft ins Zwielicht gerückt worden, als ob sie nicht mehr treu zu ihrem Zölibatsversprechen stehe, sagte der Kardinal im Freisinger Dom bei einem Gottesdienst anlässlich des 1250-jährigen Jubiläums der Erzdiözese München und Freising. Bei den Geistlichen komme die Verbundenheit mit Christus in der besonderen Form des Zölibats, der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, zum Ausdruck. Er räumte ein, es sei unter den Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft, die nicht einmal Verständnis für die Ehe habe, „gewiß nicht leichter geworden, heute das Versprechen der Ehelosigkeit treu zu halten“. Selbst in katholischen Pfarrgemeinden sei nicht mehr bei allen dieses Verständnis vorhanden. Kardinal Wetter rief die Priester auf, sich nicht beirren zu lassen und ihrem Versprechen treu zu bleiben. Sie sollten „täglich aufs neue die Lebensform der Ehelosigkeit“ zum Ausdruck ihrer „ungeteilten Christusliebe“ machen (KNA).

2. Kardinal Wetter – Missionarische Verantwortung

Die „missionarische Verantwortung für den Glauben anderer“ ist nach den Worten des Erzbischofs von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter, eine Grundvor-

aussetzung für die Weitergabe des christlichen Glaubens an die kommenden Generationen. Ohne dieses Verantwortungsbeußtsein sei die Glaubensweitergabe gefährdet, betonte der Kardinal bei einem Gottesdienst anlässlich der 1300-Jahrfeier des Martyriums der Frankenapostel Kilian, Kolonat und Totnan in Würzburg. Unter den Gläubigen dürfe sich nicht „Gleichgültigkeit wie ein schleichendes Gift verbreiten“.

Kardinal Wetter erinnerte in diesem Zusammenhang an das Wirken der Frankenapostel und ihr Martyrium. Ihr Tod als „Teilhabe an Jesu Sterben und Sieg“ sei fruchtbar geworden, denn der von ihnen verkündete christliche Glaube habe einen Siegeszug durch Franken angetreten und sei 1300 Jahre lang lebendig geblieben. Die Frankenapostel hätten ihre Heimat nicht aus Abenteuerlust verlassen. Sie seien sich vielmehr der Verantwortung für das Evangelium und seine Verkündigung bewußt gewesen. Christen, die in der heutigen Zeit ihren Glauben leben, könnten damit den „Reichtum der Liebe Gottes“ an andere weitergeben (KNA).

3. Erzbischof Kredel – Kriegsdienstverweigerung

Auf Kritik ist beim Katholischen Militärbischof Elmar Maria Kredel eine kürzlich von der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG) veröffentlichte Erklärung zur Kriegsdienstverweigerung gestoßen. Darin unterstützt die KJG die „Gemeinsame Erklärung“ der Abteilung Jugend der Industriegewerkschaft Metall und der Deutschen Friedensgesellschaft-Vereinigte Kriegsdienstgegner, in der „massenhafte, hunderttausendfache Kriegsdienstverweigerung“ als „unübersehbarer Druckfaktor auf die Regierenden“ bezeichnet wird, um die Abrüstung voranzutreiben. Auf der 29. „Woche der Begegnung“ der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) in Leitershofen bei Augsburg verurteilte Erzbischof

Kredel die KJG-Erklärung. Nach seiner Auffassung kann sie nur als eine politische Äußerung gedeutet werden, „die dem fundamentalen Gewissensvorbehalt, der allein durch das Grundgesetz geschützt wird, in keiner Weise gerecht wird“. Wo das Gewissen des Menschen in den Dienst politischer Forderungen gestellt werde, seien alle deutschen Bischöfe aufgerufen, solchen Tendenzen aufs schärfste Widerstand zu leisten (KNA).

4. Bischof Braun – Verdrehung der Wahrheit

Die Christen sollten sich nicht jede Verdrehung der Wahrheit gefallen lassen, hat der Bischof von Eichstätt, Karl Braun, hervorgehoben. Bei einem Wallfahrtsgottesdienst auf dem Petersberg bei Seubersdorf/Oberpfalz stellte Bischof Braun einen oft „verantwortungslosen Umgang mit der Wahrheit im öffentlichen Leben“ fest. Daran knüpfte er die Aufforderung, die Christen müßten sich wieder mehr zu Wort melden und sich an der öffentlichen Meinungsbildung beteiligen.

Viele Menschen sind nach Auffassung des Bischofs heute bereit, „Halbwahrheiten nachzuplappern“, nur um als „modern, fortschrittlich oder mündig“ zu gelten, viele beugten sich einer „Meinungsdiktatur der Medien“. In manchen Bereichen sei eine „Strategie der Desinformation zu beobachten, zu deren Hauptzielen die Kirche gehöre. Der Christ müsse sich jedoch von Christus und nicht von der „Autorität des Zeitgeistes“ leiten lassen, betonte Bischof Braun. Den Mitmenschen sei nicht mit einem „U-Boot-Christentum“ gedient, das sechs Tage in der Versenkung verschwinde und nur am Sonntag kurz auftauche. In den Christen müsse vielmehr eine Wirklichkeit erfahren werden, die stärker sei als alles andere in der Welt: „Jesus Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Die Erwachsenden bat der Eichstätter Bischof, die jungen Menschen in ihrem Suchen nach Wahr-

heit nicht allein zu lassen und ihnen ein überzeugendes Beispiel zu geben – „die steigende Selbstmordzahl Jugendlicher hierzulande sollte uns eindringlich an diese unsere Aufgabe erinnern“. Mehr als Worte könne das gelebte Christsein überzeugen (ALB 1989, S. 575).

5. Bischof Braun – Keine Interkommunion

Gegen eine wechselseitige Teilnahme von Christen verschiedener Kirchen und Glaubensgemeinschaften an Kommunion und Abendmahl hat sich der Bischof von Eichstätt, Karl Braun, ausgesprochen. Die vor allem von evangelischer Seite immer wieder geforderte Interkommunion verwischt die bestehenden Gegensätze und „geht auf Kosten der Wahrheit“. Sie wäre damit ein „unredliches und unverantwortbares Spektakel, das nicht zur Einheit führt, sondern den Weg dazu erheblich erschwert“.

„Nicht hierarchisches Machtstreben, repressive Willkür oder verengtes Rechtsdenken“ begründen das Nein der katholischen Kirche, „sondern einzig die Verantwortung, die wir dem Geheimnis der Eucharistie schulden“. Es handle sich bei der Interkommunion nicht um eine bloße Frage kirchlicher Disziplin, sondern um eine Glaubensfrage. Der Wunsch nach „wechselseitiger Eucharistiegemeinschaft“ gehe von der falschen Voraussetzung aus, die eucharistischen Feiern in den verschiedenen Kirchen seien im Wesen gleich. Bischof Braun verwies auf das katholische Eucharistieverständnis, wonach Bischof oder Priester kraft ihrer Weihe Brot und Wein in Christi Leib und Blut verwandeln. Jeder Schritt in Richtung eines sakramentalen Amtsverständnisses in der evangelischen Kirche wäre darum ein Schritt auf die volle Gemeinschaft zu. Die Christen dürften sich jedoch von Schwierigkeiten nicht abhalten lassen, den ökumenischen Weg weiterzugehen, an dessen Ende die eucharistische Einheit stehe (KNA).

6. Bischof Lettmann – Kritik an der Kirche

Vor einseitiger Kritik an der Kirche hat der Bischof von Münster, Reinhard Lettmann, gewarnt. Kirche sei für nicht wenige zu einem Reizwort geworden. „Man wirft ihr vor, daß sie die freie Entwicklung des Menschen hemmt und ihm sein Glück mißgönnt, insbesondere auch sein sexuelles Glück. Alle diese Vorwürfe können wir in unseren Tagen in den Medien sehen, hören und lesen. Das Sündenregister, das der Kirche vorgehalten wird, ist groß. Der Haupteinwand, den man vorbringt, ist: Die Kirche hat in ihrer Geschichte die ursprüngliche Botschaft Jesu verraten.“ Bischof Lettmann räumte ein, daß es in der Geschichte der Kirche dunkle Seiten gegeben habe, die nicht geleugnet werden könnten. Die Kirche bestehe aus Menschen und habe daher Teil an allem, was menschlich ist. Niemand könne bestreiten, daß es auch in der Kirche Sünde gebe und die Kirche einer ständigen Erneuerung aus den Quellen des Evangeliums bedürfe. Doch man könne „in aller Bescheidenheit auch an ihre Lichtseiten erinnern“. Der Bischof unterstrich, in der Kirche hätten die Menschen zu allen Zeit Mut und Orientierung für ihr Leben gefunden. Vor allem halte sie aber bis heute die Erinnerung an Jesus wach. Ohne die Kirche gebe es kein Evangelium und keine Heilige Schrift (KNA).

7. Bischof Stimpfle – Berufung zum jungfräulichen Leben

Auf dem Annaberg in Oberschlesien, dem berühmten Wallfahrtsort im heutigen Polen traf ich einen schlesischen Pfarrer, der mir folgendes erzählte: „Als ich vor 20 Jahren eine Pfarrei mittlerer Größe übernahm, hatte ich den stillen Wunsch, aus ihr möchten, solange ich dort tätig bin, zehn Priester und 50 Ordensfrauen hervorgehen.“ Eine kühne Bitte! „Wie viele Priester und Schwestern haben Sie denn?“, fragte ich zurück. Seine Antwort: „Ich bin noch am

Ort, aber in diesem Jahr sind es bereits zwölf Priester und 60 Schwestern, die aus der Pfarrgemeinde stammen.“ – „Was haben Sie, Herr Pfarrer, getan?“, fragte ich weiter. „Ich habe meine Gläubigen angeleitet, in ihren Familien täglich um geistliche Berufe zu beten.“ Das war seine Antwort. Der Pfarrer hat um viel gebetet, und mehr als erhofft erhalten. So großmütig gibt „der Herr der Ernte“ denen, die vertrauensvoll um Priester-, Ordens- und Missionsberufe bitten.

Heute, am Gebetstag um geistliche Berufe, bitte ich Sie, liebe Christen: Beten Sie um geistliche Berufe! Beten Sie in Ihrer Familie! Beten Sie täglich und fangen Sie heute an!

Jahr für Jahr habe ich über Ehe und Familie geschrieben; heute nun richte ich an Sie ein einladendes Wort über eine kostbare Frucht christlichen Ehe- und Familienlebens:

die Jungfräulichkeit um Christi willen.

Diese Gnadengabe ist Kern und Glück der geistlichen Berufe.

Was für ein Lebensentwurf kann so anziehend, was für ein Beruf so erfüllend sein, daß ein junger Mensch oder eine junge Frau, auf Ehe- und Familienglück verzichten? Was kann Sie, verehrte Eltern, bewegen, täglich Gott zu bitten, er möge einem oder mehreren Ihrer Kinder die Berufung zum jungfräulichen Leben im Priester- oder Ordensstand ins Herz legen?

Drei Beweggründe möchte ich nennen:

Jesus Christus ist Vorbild und Lehrmeister des jungfräulichen Lebens

Jesus hat Ehe und Familie hochgeschätzt. Auf einer Hochzeit hat er sein messianisches Wirken begonnen. Jesus hat das Familienleben geheiligt und die Ehe zum Sakrament des Neuen Bundes erhoben. Wie hoch müssen wir die eheliche Lebens- und Liebesgemeinschaft schätzen!

Dennoch: Jesus selbst hat jungfräulich gelebt. Vom Heiligen Geist erfüllt, wandert er durch seine Heimat und verkündet das Evangelium von der Königsherrschaft Gottes. Er freut sich an den Blumen des Feldes, den Vögeln des Himmels, der schönen Natur. Die Evangelisten berichten, wie gütig er mit den Menschen umgeht. Die Kinder schließt er in die Arme; er heilt die Kranken, er erbarmt sich der Sünder, allen ist er zugetan, den Armen wie den Reichen. Er nimmt sich Zeit für Gespräche mit einzelnen, vornehmlich aber für die Belehrung der Volksscharen. Geduldig erträgt er den Widerspruch seiner Gegner und verzeiht, was sie ihm antun; noch im Sterben betet er für sie um Gottes Erbarmen.

Eine bevorzugende Liebe schenkt Jesus dem Freundeskreis der Apostel. Besonders liebt er den jungfräulichen Johannes, der beim Letzten Abendmahl am Herzen des Meisters ruht und am Ostermorgen als erster zum Glauben findet.

Alle Menschen jeden Standes, die verheirateten wie die ehelosen, lädt er ein, ihm nachzufolgen. An jede Generation und in jeder Zeitsituation ergeht sein Wort: „Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir.

Ich gebe ihnen ewiges Leben“ (Joh 10,27).

Jesus Christus ist das unübertreffliche Vorbild jungfräulichen Lebens. Die Jungfräulichkeit hat er ausdrücklich empfohlen: „Nicht alle können dieses Wort fassen, sagt er, sondern nur die, denen es gegeben ist. Wer das erfassen kann, der erfasse es“ (Mat 19,11f). Wer das jungfräuliche Leben ergreifen will, schaue auf das Vorbild Jesu: Es ist der erste Beweggrund, jungfräulich zu leben.

Ich nenne einen zweiten Beweggrund, jungfräulich zu leben:

Jungfräulich leben „um Christi willen“

Jesus Christus ist der freieste Mensch, der je über diese Erde gegangen ist. Jesus lebt

ganz auf Gott hin: auf ihn hört er, ihn liebt er, ihn ruft er an: „Abba, lieber Vater“. Den Willen des Vaters zu tun und sein Werk zu Ende zu führen, ist das tägliche Brot Jesu. So lebt er in Ehrfurcht und innerster Freiheit vor Gott. Christliche Jungfräulichkeit ist ein Leben in jener Freiheit, mit der Jesus für Gott und die Menschen verfügbar ist.

Das macht das Leben des Herrn so anziehend; das spricht auch heute die Menschen an. Was entspricht ihnen mehr als frei zu sein, frei entscheiden können? Was wollen sie anders als sich selbst verwirklichen?

Die Frage ist nur, ob sie die wahre Freiheit meinen, die Freiheit, zu der „uns Christus befreit“ (Gal 5,1). „Wer sich... an den Herrn bindet, ist ein Geist mit ihm“ (1 Kor 6,17). Die Großmut des Guten Hirten fordert ihn heraus, ihm – wie das Konzil sagt – „in größerer Freiheit nachzufolgen und ihn ausdrücklicher nachzuahmen“ (Perfectae caritatis, Art 1). Diese Lebenswahl hat zu allen Zeiten die jugendliche Großmut herausgefordert und junge Menschen bewegt, Jesus Christus als ihren Bräutigam zu erwählen. Hochherzige Hingabe an ihn reinigt das Herz von aller Selbstsucht und macht es frei für hochherzige Hingabe.

Aus Liebe zu Jesus Christus jungfräulich leben, um in Liebe ganz für die Menschen zu leben: das ist höchste Selbstverwirklichung, das ist tiefster Sinn christlicher Ehelosigkeit, das ist entscheidender Beweggrund auf Ehe und Familie zu verzichten.

Schließlich ein dritter Beweggrund:

Das jungfräuliche Leben trägt reiche Frucht

Wie fruchtbar ist das Leben Jesu Christi! Der Gute Hirte hat uns geliebt bis zur Hingabe seines Lebens. Er ist auferstanden, damit wir in ihm, d. h. in seiner Liebe leben: „Ich gebe ihnen ewiges Leben“, spricht der Herr (Joh 10,27c). Der auferstandene Erlöser ist der Quell des Lebens, des Lebens in der vollkommenen Liebe,

der wahren Freiheit, der unzerstörbaren Freude. Das heilige Leben in Christus ist der Beginn des ewigen Lebens.

Was Jesus gebracht hat, muß weitergegeben werden. Eheliche Vater- und Mutterschaft ist fruchtbar in den Kindern, jungfräuliches Leben in der geistigen Vater- und Mutterschaft. Priester und Ordensleute verzichten auf eine irdische Familie, um für eine größere Familie zu leben und zu sorgen. Auf sich selbst verzichtend, bereichern sie unzählige Menschen. Ich denke an Mutter Teresa von Indien und Mutter Milagros auf den Philippinen, an die sel. Maria Theresia Gerhardinger mit ihren Schulschwestern und die sel. Benedicta vom Kreuz (Edith Stein) und die beschaulichen Orden, die für ihr Volk, für Kirche und Welt beten. Ich erinnere an die sel. Ulrika Nisch am Küchenherd und an alle Ordensfrauen, die in Kindergärten, Krankenhäusern und Altenheimen und in den vielfältigen Bildungseinrichtungen ihre Liebe verschenken.

Und ich denke an die geistlichen Väter aus dem Welt- und Ordensklerus, die in mehr als 1000 Pfarrgemeinden durch Wort und Sakrament, durch ihr Gebet und Leben die Geheimnisse Gottes austeilten. Rund 1500 Priester und 3000 Schwestern unseres Bistums sind in den vergangenen 25 Jahren in das himmlische Jerusalem heimgegangen, wo sie den ewigen Lohn für ihren Hirtendienst auf Erden empfangen. Wer tritt an ihre Stelle? Wer ist bereit, die Lücken zu füllen, die sie hinterließen? Gegenwärtig sind 870 Welt- und Ordensgeistliche in der Pfarrseelsorge tätig. 120 Priester stehen in anderen hauptamtlichen Diensten. Fast die Hälfte der Pfarreien ist nicht besetzt.

Die Pfarrgemeinden aber brauchen Priester, weil Christus sie braucht. Das jungfräuliche Leben der Priester, Ordensleute und Missionare ist ein lebendiges Zeugnis für das ewige Leben, das in der Vergangenheit fruchtbar war und auch in der Zukunft in unserem Volk reiche Frucht tragen soll.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn,

Jesus Christus, der Gute Hirte, ist das leuchtende Vorbild jungfräulichen Lebens, eines Lebens in wahrer Freiheit, eines Lebens, das reiche Frucht trägt und wie „ein leuchtendes Zeichen des Himmelreiches erscheint“ (Perfectae caritatis, Art. 1). Verstehen wir, warum die Kirche ihre Priester aus den Männern auswählt, die aus Liebe zu Christus und den Menschen jungfräulich leben?

Die Berufung zum jungfräulichen Leben ist eine große Gnadengabe des Herrn, eine Gabe für die Berufenen und für die Pfarrgemeinden, ein Geschenk für unsere Familien und die ganze Gesellschaft. In unserer Zeit bedürfen die Berufenen der Ermutigung durch die Gläubigen und ihres gemeinsamen, vertrauensvollen und beharrlichen Gebetes.

Betet also, liebe Brüder und Schwestern, in Euren Familien und Pfarrgemeinden um geistliche Berufe! Betet täglich, betet gemeinsam, vertrauensvoll und beharrlich! Betet für alle, denen der Herr die Gnadengabe schenkt, seinetwillen das jungfräuliche Leben zu ergreifen. Er wird sich an Großmut nicht übertreffen lassen (Amtsblatt Augsburg 1989, S. 142–145).

AUS DEM BEREICH DER DEUTSCHEN DIÖZESEN

1. Gestellungsleistungen für Ordensangehörige

Die Vollversammlung des Verbandes der Diözesen Deutschlands hat auf ihrer Sitzung am 26.06. 1989 allen Bistümern empfohlen, die Gestellungsleistungen ab 01.01. 1990 wie folgt festzusetzen:

- a) Gestellungsleistungen für Schwestern und Brüder, die in einer kircheneigenen Einrichtung tätig sind, welche zu 100% über Pflegesätze oder Beiträge bzw. öffentliche Zuschüsse abrechnen.

Mutterhausabgabe	1850,00 DM
Sozialbeitrag	460,00 DM
Verfügungsgeld	190,00 DM
Gesamt:	2500,00 DM

b) Gestellungsleistungen für Schwestern und Brüder in allen anderen kirchlichen, nicht ordenseigenen Einrichtungen und Häusern.

Mutterhausabgabe	1375,00 DM
Sozialbeitrag	375,00 DM
Verfügungsgeld	150,00 DM
Gesamt:	1900,00 DM

2. Bistum Rottenburg-Stuttgart: Natürliche Familienplanung

Mit so vielen Leuten hatten die Verantwortlichen nicht gerechnet. Erstaunlich viele wollten sich darüber informieren lassen, wie man sich zum Berater für Natürliche Familienplanung (NFP) ausbilden lassen kann.

Die Zeiten, da man zuerst nach der „Pille“ griff, wenn man keine Kinder haben wollte, scheinen vorbei zu sein. Die Zahl der Frauen, die Nebenwirkungen fürchten, wenn sie künstlich mit Hormonen in den Regelkreis ihres Körpers eingreifen, wächst. Bei NFP braucht man da keine Bedenken zu haben. Diese Methode greift nicht in den Körper ein. Die Frau muß lediglich ihre Körperzeichen wie die Veränderungen des Zervixschleims, des Gebärmutterhalses und der Körpertemperatur beobachten. Hält sich ein Paar genau an die NFP-Regeln, kann es genauso sicher seine Kinderzahl planen und unerwünschte Schwangerschaften ausschließen, wie wenn die Frau allein die Verantwortung tragen und die „Pille“ nehmen muß.

In einem einjährigen Kurs bildet jetzt die Beratungsstelle „Ehe und Familie“ der katholischen Kirche in Stuttgart zusammen mit der Arbeitsgruppe Familienplanung der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung in Bonn 30 NFP-Berater/innen aus. Das Interesse ist übertra-

schend groß. Wer sich bisher an die Diözesanstelle wandte, um die Adresse eines Beraterpaares zu bekommen, mußte sich deshalb auf eine längere Wartezeit einstellen. Gegenwärtig gibt es nämlich nur acht Ehepaare und 14 Frauen, die in die Methode der Natürlichen Familienplanung einführen können.

Mitte September 1989 startet der erste NFP-Kurs in Württemberg. Er wird von einer Ärztin und einer Sozialpädagogin geleitet. Die Teilnehmer müssen sich während des Kurses ein Grundwissen in Anatomie und Physiologie aneignen, soweit es in Beziehung zu Fruchtbarkeit und Fortpflanzung steht. Aber auch offenes und einführendes Sprechen über Sexualität und pädagogische Fähigkeiten müssen oft erst noch gelernt werden. In einer dreistündigen schriftlichen Prüfung zeigt sich dann, ob man alles verstanden hat. Ein halbjähriges Praktikum schließt sich an. In dieser Zeit muß man drei Paare oder Frauen in die NFP eingeführt haben. Schließlich folgt eine mündliche Prüfung unter dem Vorsitz eines Gynäkologen. Danach gibt es erst ein Zeugnis und den Titel „Berater für NFP“.

Seinen Lebensunterhalt kann man als NFP-Berater nicht verdienen, allenfalls springt ein Taschengeld heraus. Da wundert es einen, warum sich die Kursteilnehmer freiwillig solcher Mühe unterziehen. Mit NFP sagen die Betroffenen, haben wir nicht nur eine sichere Methode der Geburtenregelung kennengelernt. Ganz nebenbei hat uns diese Methode auch ein neues Gefühl für unseren Körper beschert. Außerdem haben wir gelernt, über Sexualität offen zu reden und dem Partner unsere eigenen sexuellen Gefühle mitzuteilen. Unsere Partnerbeziehung ist intensiver geworden. Die Frauen und Paare, die sich zu einer NFP-Beraterausbildung entschließen, drängt es einfach, ihre guten Erfahrungen weiterzugeben. (Gerhard Buck, in: KNA-Korrespondentenbericht Nr. 142 v. 19. 7. 89).

3. Fachseminar über psychische Erkrankungen in Klerus und Orden

Die Katholische Sozialethische Arbeitsstelle (KSA) veranstaltet vom 21. bis 23. November 1989 im Haus Mariengrund, Nünningweg 133, D-4400 Münster-Gievenbeck, ein Fachseminar für (Personal-) Verantwortliche der Diözesen, Orden und Säkularinstitute sowie die Priester- und Ordensseelsorger im gesamten Bereich der bundesdeutschen Bistümer. Das Thema lautet: „Du selbst, mein Gott, machst mir das Dunkel hell“ (Ps 18,19) – Psychische Erkrankungen in Klerus und Orden: Depressionen und Depressivität – Eine sozialethische Herausforderung. – Der Kostenbeitrag für die Seminarteilnahme beträgt 300 DM. Die Anmeldung möge man schriftlich oder telefonisch tätigen an das Sekretariat der Abteilung Grundwerte der KSA, Jägerallee 5, D-4700 Hamm 1; Telefon: 02381 / 8768.

MISSION

1. Verabschiedung des bisherigen Generalsekretärs des deutschen Katholischen Missionsrates

Bewegung war spürbar, als Pater Karl Siepen, der langjährige Generalsekretär der Vereinigung der Deutschen Ordensoberen (VDO) und des Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR), auf der jüngsten Jahrestagung des Missionsrates seinen Rücktritt bekanntgab. 27 Jahre lang hatte der Redemptoristenpater, der 1951 zum Priester geweiht wurde, das Amt des DKMR-Generalsekretärs mit Hingabe ausgefüllt.

Den deutschen Ordensschwester und Missionaren in aller Welt war sein Name wohlvertraut, denn über seinen Schreibtisch in Köln liefen die Anträge auf Zuschüsse für

altgediente Missionare bei Alter, Krankheit oder für Urlaub. Was die deutsche Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil als eine „vornehme Pflicht ansieht, nämlich jenen zu helfen, die oft 40 oder gar 50 Jahre ihres Lebens in den Dienst der Glaubensverbreitung in Afrika, Asien oder Lateinamerika stellen – Pater Siepen war es, der diese Pflicht in konkrete Hilfe umsetzte. Er half ohne Aufhebens, diskret und mit Herz.

Misereor-Hauptgeschäftsführer Prälat Norbert Herkenrath, der nun zum drittenmal als Präsident des DKMR in seinem Amt bestätigt wurde, würdigt die großen Verdienste des scheidenden Generalsekretärs und dankte ihm mit herzlichen Worten für seine langjährige Arbeit im grenzüberschreitenden Aufgabenfeld der Mission, die auch die deutsche Kirche mit vielen spirituellen Impulsen befruchtete. P. Siepen war auch als Mann am Schreibtisch zuallererst Missionar. Er war für seine Tätigkeit als Generalsekretär des DKMR, dem über 140 missionierende Orden und Kongregationen, aber auch die großen kirchlichen Hilfswerke und Vertreter aus den deutschen Diözesen angehören, in besonderer Weise qualifiziert. Er war ein kirchlicher Fachmann mit großer Verwaltungserfahrung. Erste Sporen auf diesem Gebiet verdiente sich der junge Priester in der Provinzprokur der Kölner Redemptoristen. 1956 wurde er zu einem Zweitstudium am Kanonistischen Institut der Universität München beurlaubt, das er mit der Promotion zum Dr. jur. can. abschloß.

1960 übernahm Pater Siepen die Schriftleitung der „Ordenskorrespondenz“, die er auch in Zukunft beibehalten wird. In zwei Auflagen gab er Mitte der 60er Jahre entsprechende Konzilstexte mit Kommentaren „Das Konzil und die Orden“ und „Das Konzil und die Missionstätigkeit der Orden“ heraus. Einer Vielzahl von Gremien und Kommissionen im kirchlichen Dienst hat er über viele Jahre hinweg seine reiche Erfahrung zur Verfügung gestellt (KNA).

2. Anwachsen der Zahl der Berufe in den jungen Kirchen

Den beständigen Anstieg der Zahl der Berufenen zum Priestertum in den jungen Ortskirchen der Missionsgebiete hat jetzt das Päpstliche Apostel Petrus-Werk in seinem jüngsten „Status Seminariorum in Terra Missionum existentium“ für das akademische Jahr 1987/88 bestätigt. Nach den dort veröffentlichten Statistiken förderte das Werk 1988 insgesamt 67879 Seminaristen: 20048 Priesteramtskandidaten und 47831 Schüler von Knabenseminaren. Im Vergleich zum Jahr 1987 stieg die Gesamtzahl um 4776: 1685 Priesteramtskandidaten und 3091 Schüler von Knabenseminaren kamen hinzu (Internat. Fidesdienst v. 7.6. 89, Nr. 3682, ND 150).

3. Worte des Papstes an den Kongreß für Missiologie

Gern empfangen und grüße ich euch alle, die Teilnehmer am von der Päpstlichen Universität Urbaniana organisierten Internationalen Kongreß für Missiologie über das Thema „Das Heil heute“. Meine Anerkennung gilt besonders dem Organisationskomitee unter dem Vorsitz von Kardinal Jozef Tomko, dem ich auch für die lebenswürdigen Worte danke, mit denen er diese Begegnung eingeleitet hat. Ich grüße die hervorragenden Redner und Wissenschaftler, darunter Seine Eminenz, Kardinal Godfred Daneels, Erzbischof von Mechelen-Brüssel, sowie alle anderen, die an diesem hochstehenden Studienkongreß teilgenommen haben. Ich spreche über die ständig weitergeführten Forschungen und Veröffentlichungen meine Freude aus, denn die Universität stellt sich damit in den Dienst der Missionen und der ganzen Kirche, indem sie vor allem die Wissenschaftler und Pastoralarbeiter in der missionarischen Welt für Themen und Aufgaben von hoher Aktualität interessiert. Ich weiß, daß eine erlesene Schar von Spezialisten das hohe wissenschaftliche und pastorale Ni-

veau des Kongresses sicherstellt, und damit eine bereits auf internationaler Ebene bewährte Tradition der Vertiefung von theologischen und kirchlichen Fragen von großer Bedeutung weiterführt.

Im Gedanken an die fundamentale Wichtigkeit des Themas „Heil“ erinnere ich vor allem an die Worte Christi, des göttlichen Meisters, deren Tragweite als eindringliche Mahnung für jeden Menschen dasteht: ‚Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt?‘ (Lk 9,25). Diese Worte sind nicht nur eine kräftige Mahnung, sie bieten auch Licht und Klarheit, die zugleich der geistigen Lage entspricht, in der der Mensch unserer Zeit lebt. Während der moderne Mensch nämlich ‚die Welt‘ gewinnt, ist er allem Anschein nach zufrieden mit sich selbst und glaubt, es bliebe ihm nichts weiter zu wünschen, da er sich voll verwirklicht empfindet, meldet sich heute tatsächlich im Bewußtsein vieler Menschen schärfer und nachdrücklicher das Bewußtsein der Ungleichgewichte, die in der Welt Beunruhigung hervorrufen. So ruft die unausweichliche Forderung nach Überwindung jeder Angst wegen der derzeitigen Aussicht der Welt nachdrücklich zum Suchen des wahren Begriffs vom Heil bei den transzendenten Werten und im Wort der Offenbarung auf. Was das Heil ist und wie man es erreichen kann, ist dem Menschen nämlich nicht ohne weiteres klar. Er hört nicht auf, es zu suchen und ist nie zufrieden mit dem, was er erreicht hat. Damit zeigt er klar seine große Angst und sein Sehnen nach dem Unendlichen.

Ich schätze es lebhaft, daß die vom Kongreß vorgesehene Reflexion sich so mit einem Thema von offenkundiger Aktualität beschäftigt und sich Fragen stellt, wie der zeitgenössische Mensch das Heil ‚heute‘ sieht, wenn er sich als ‚erwachsen‘ betrachtet und damit oft Haltungen der Selbstgenugsamkeit und der Distanz verfällt, wenn er auch nicht immer die Transzendenz und

Gott ablehnt. Säkularisierte Denkrichtungen und Lebensentwürfe, überwältigende sozio-kulturelle Wandlungen, wunderbare Errungenschaften der Wissenschaften und Technik, eindringliche Darstellungen der Kommunikationsmedien, ja der Gedanke selber oder das Vorurteil bei allem, was die Moderne ausmacht, können den Menschen von heute glauben machen, der Begriff ‚Heil‘ beschränke sich auf das Zeitliche, so daß er in sich selber und in seinem irdischen Fortschritt alles finden könne, was er zu seiner Verwirklichung braucht.

Was der Kongreß für die Missiologie herausstellen möchte, ist eine komplexe Frage, auch unter dem eigentlichen theologischen und kirchlichen Aspekt. Gerade der Begriff des Heils steht den Problemen der Befreiung und Entwicklung, der Inkulturation und des inter-religiösen Dialogs gegenüber. Das Heil aber als tatsächlich allen und jedem einzelnen in seiner konkreten Eigenexistenz angebotene Geschenk ruft zu einer besseren Erforschung der Zeichen und Wege des universalen Heilswillens Gottes auf, auch wenn dieser immer geheimnisvoll bleibt. Gerade der Begriff des Heils droht sich ferner in seiner Natur und in seinen Gehalten unter dem Einfluß einer Mentalität zu verdunkeln, die sich von kulturellen Programmen der Säkularisierung leiten lassen; daher kommen nicht wenige bei der Betrachtung der Begegnung zwischen den verschiedenen Kulturen und Religionen und dem Christentum zu der Meinung, die Mission der Kirche sei weniger notwendig, und die einzigartige und absolute Rolle Christi als ‚Weg, Wahrheit und Leben‘ (vgl. Joh 14,6) sei verwirrend.

Es geht um Fragen, die eine vertiefte und entsprechende, möglichst erschöpfende Antwort brauchen. Daher betrachte ich das Bemühen der Theologen, Wissenschaftler, Seelsorger und Missionare, die aus so zahlreichen Erfahrungsbereichen kommen, als einen kostbaren Beitrag zur Erforschung dieser Thematik und wünsche, sie möge

immer im Lichte des Wortes Gottes, in Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche und im Eingehen auf die reichen Gaben an Licht und Gnade, die der Heilige Geist schenkt, erfolgen.

Da das Heil eine Gesamt- und integrale Wirklichkeit ist, betrifft es den Menschen unter Einbeziehung auch der geschichtlichen und sozialen Wirklichkeit, der Kultur und der Gemeinschaftsstrukturen, in denen sie leben. Freilich kann das Heil nicht auf den Rahmen der bloß irdischen Bedürfnisse des Menschen oder der Gesellschaft eingeschränkt werden, und man kann es auch nicht einzig mit dem Zusammenspiel der geschichtlichen Faktoren erreichen. Der Mensch ist kein endgültiger Heiland seiner selbst: das Heil übersteigt das Menschliche und Irdische, es ist ein Geschenk von oben. Es gibt keine Selbsterlösung, Gott rettet allein den Menschen in Christus (vgl. Apg 4,12–13; 1 Tim 2,5–6).

Diese Glaubensüberzeugung richtet sich offenbar nicht gegen die Werte, die in den verschiedenen Kulturen unserer Zeit oder vergangener Epochen präsent sind, noch verißt oder übergeht sie das ‚Wahre und Heilige‘ (Nostra aetate 2) in den verschiedenen Religionen. Jedes Element des Wahren und Guten kommt von Gott (Ad Genes 9) und führt zu Christus, dem Heiland des Weltalls, der alle Dinge in sich zusammenfaßt (vgl. Eph 1,10). Der Geist des Herrn aber, der ‚das All erfüllt‘ (Weisheit 1,7) und auch über die sichtbaren Grenzen des Mystischen Leibes hinaus wirksam ist (Redemptor hominis 6), ist der Geist Christi, der alle zur Gemeinschaft des göttlichen Lebens führt. Auf diesen Wegen und mit diesem Ausblick geht die Kirche voran in dem Verlangen, dem Menschen zu begegnen, weil ‚der Mensch – und zwar jeder Mensch ohne Ausnahme – von Christus erlöst worden ist‘ (Redemptor hominis 14).

In diesem Vertrauen und mit dieser Hoffnung versichere ich euch, daß ich den Arbeiten des Kongresses und den berechtig-

ten Erwartungen der Früchte verbunden bin, die er für das Wohl der Menschen und die Verbreitung der Botschaft des Evangeliums im Missionsland und überall, wo die Kirche tätig ist, bringen kann, und ich erteile euch von Herzen meinen Segen". (Internat. Fidesdienst Nr. 3647, ND 258).

4. Botschaft des Papstes zum Weltmissionssonntag 1989

Liebe Brüder und Schwestern!

Zu Pfingsten hat die Mission der Kirche ihren Anfang genommen. Als die Apostel der in Jerusalem zusammengeströmten Menge von Pilgern den auferstandenen Herrn verkündete, wurde dies von einer durch die Pilger repräsentierten Verschiedenheit von Sprachen und Kulturen gehört und aufgenommen. So wurde in gewisser Weise die Universalität des neuen Volkes Gottes bereits vorweggenommen.

Im Geist und in der Gnade von Pfingsten, das die immer fruchtbare Quelle der evangelisierenden und missionarischen Berufung der Kirche ist, richte ich an euch diese Botschaft zum jährlichen Weltmissionstag.

Die Feier dieses Tages, der dem Gebet, der Glaubensunterweisung und dem Sammeln von Hilfsmitteln für die Mission gewidmet ist, erinnert die ganze Kirche an die Pflicht, in alle Welt zu gehen und ihr das Evangelium zu verkünden. Ein solcher Gedenktag kann beim ganzen Volk Gottes, den Hirten und den Gläubigen, eine erneuerte Ausgießung des Heiligen Geistes bewirken, der der Geist der Mission ist und mit dem nun das Erlösungswerk weitergehen muß, dessen Wurzel im Kreuzesopfer liegt. Jesus hat es seiner Kirche anvertraut; doch der Heilige Geist bleibt „der transzendente Handelnde bei der Verwirklichung dieses Werkes im Geist des Menschen und in der Weltgeschichte“ (DOMINUM ET VIVIFICANTEM, 42).

I. Der einheimische Klerus, die Hoffnung der missionarischen Kirche

Gott – daran erinnert das Zweite Vatikanische Konzil (vgl. LUMEN GENTIUM, 9) – wollte die Menschen nicht individuell und ohne jede Verbindung unter ihnen heiligen und erlösen, sondern indem er aus ihnen ein Volk machte: das messianische Volk, dessen Haupt Christus und das in der Kirche versammelt ist. Die Kirche besteht aus örtlichen Gemeinden, die der Sorge und der Leitung eigener Hirten anvertraut ist, die sie führen, indem sie ihren Teil des Dienstamtes des Hirten und Hauptes Christus ausüben (vgl. LUMEN GENTIUM, 28). Ihre Autorität und Mission ist die, das Volk Gottes zu heiligen und zu regieren.

Mit der Verkündigung des Evangeliums schufen die Apostel nach Pfingsten eine lebendige Gemeinschaft der Getauften, welcher sie Verantwortliche vorstellten, die die Einheit und die Bildung im Glauben der einzelnen Mitglieder, die Feier der Eucharistie sowie die Gemeinschaft mit den Aposteln und den anderen christlichen Gemeinschaften garantieren sollten. Das, was die Apostel damals zu Beginn der Ausbreitung der Kirche in der Welt taten, geschieht auch heute immer noch durch die missionarische Glaubensverkündigung: „Zur Einpflanzung der Kirche und zum Wachstum der christlichen Gemeinschaft aber sind verschiedene Dienste notwendig; durch göttliche Berufung werden sie in der Gemeinde der Gläubigen selbst geweckt, und sie müssen von allen sorgfältig gefördert und gepflegt werden. Dazu gehören das Amt des Priesters, des Diakons, des Katechisten“ (AD GENTES, 15).

In dieser Botschaft möchte ich vor allem die Notwendigkeit und die Bedeutung der Gegenwart des einheimischen Klerus in den jungen christlichen Gemeinden unterstreichen. Die Ausbildung und Entwicklung des einheimischen Klerus kennzeichnen den Weg der missio-

narischen Glaubensverbreitung. Es waren vor allem die römischen Päpste, die in ihrer Verantwortung für die Seelsorge der Universalkirche dafür Sorge getragen haben, daß die wachsenden Gemeinden in den Missionsländern soweit wie möglich neben der Entsendung von Missionaren auch mit einheimischen Priestern und Bischöfen versehen würden. Das wurde besonders von den Päpsten dieses Jahrhunderts gefördert, angefangen bei Benedikt XV., der in „MAXIMUM ILLUD“ (dessen 70. Jahrestag der Veröffentlichung wir feiern) unter anderem bekräftigte: „Wer der Mission vorsteht, muß seine Hauptanstrengung auf eine gute Ausbildung des einheimischen Klerus verwenden, auf den besonders sich die größte Hoffnung der neuen Christenheit stützt“ (Nr. 7).

Das Aufblühen des einheimischen Klerus ehrt die Missionare, die in geduldiger und unermüdlicher Ausdauer, oftmals bis zum Martyrium, gearbeitet und gelitten haben, um neue christliche Gemeinschaften zu gründen, indem sie versuchten, in den Familien die kostbare Frucht der Berufungen zum Priestertum und zum Ordens- oder Missionsleben erblühen zu lassen. Heute sind sie froh, daß sie in Gemeinschaft arbeiten und Mitarbeiter von einheimischen Priestern und Bischöfen sind, wohlweisend, daß „die gemeinsame Sache des Reiches Gottes die einen und die anderen Boten des Evangeliums eng miteinander vereinigt zu einer Zusammenarbeit, die stets notwendig und zweifellos fruchtbar ist, ... und ihre harmonische Koordinierung der vorbildliche Ausdruck der kirchlichen *Communio* ist und sein muß“ (Paul VI., BOTSCHAFT ZUM WELTMISSIONSTAG 1973).

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil begann dann ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte der immer noch faszinierenden missionarischen Arbeit. In dem Moment, in dem die Kirche kraft ihrer missionarischen Natur und jede Ortskirche dazu aufgerufen sind, in sich selbst das Bild der Uni-

versalkirche hervorzubringen, sind auch die neuen Kirchen eingeladen, „sobald wie möglich an dem gesamten Missionswerk der Kirche aktiven Anteil zu nehmen, indem sie selbst Missionare ausschicken, die überall in der Welt das Evangelium verkünden sollen, auch wenn sie selbst an Priestermangel leiden; denn die Gemeinschaft mit der Gesamtkirche findet gleichsam ihre Krönung, wenn sie selbst an der Missionsarbeit bei anderen Völkern tätig teilnehmen“ (AD GENTES, 20). Und von einem solch missionarischem Geist müssen zunächst die Priester erfüllt sein, indem sie bereit sind, nicht nur in ihrer eigenen Diözese missionarisch tätig zu sein, sondern auch außerhalb, wenn der Bischof sie dazu auffordert.

II. Das Apostel Petrus-Werk: seit hundert Jahren im Dienst des einheimischen Klerus

In dieses Jahr fällt die Hundertjahrfeier der Gründung des Päpstlichen Apostel Petrus-Werks: wie aus dem entflammten Herzen der Pauline Jaricot das Werk der Glaubensverbreitung erwuchs, so entstand aus der Liebe und Opferbereitschaft zweier anderer Frauen, Stephanie und Jeanne Bigard, einer Mutter und ihrer Tochter eine andere grundlegende missionarische Initiative. Entzündet wurde der Funke durch einen Brief des Bischofs Cousin von Nagasaki, der am 10. Juni 1889 den beiden Damen Bigard, die bereits seine Wohltäterinnen und Mitarbeiterinnen waren, schrieb, er sei wegen mangelnder Ausbildungsmöglichkeiten gezwungen, jungen Männern, die sich zum Priestertum berufen fühlten, den Eintritt ins Priesterseminar nicht zu gestatten. Die Damen Bigard sahen in diesem Brief den Anruf des göttlichen Willens, einen Anruf, der ihr Leben von Grund auf änderte. Sie wurden zu unermüdlichen Bettlerinnen für die Unterstützung von Priesteramtskandidaten, die in den Missionsländern immer zahlreicher an die Seminartür klopfen. Die beiden Frauen begehneten aller Art

von Schwierigkeiten, aber sie ließen nicht mehr von der einmal übernommenen Pflicht ab und erfüllten sie treu bis zum Tod. Ihnen war die Freude vergönnt, die Approbation und Segnung des Werks durch den Heiligen Stuhl mitzuerleben.

Hundert Jahre nach seiner Gründung hat das Werk den Wert seiner ursprünglichen Bestimmung unverändert bewahrt: „Das christliche Volk mit den Problemen der Ausbildung des einheimischen Klerus in den Missionskirchen vertraut zu machen und es zur Mitarbeit bei der Vorbereitung von Priesteramtskandidaten durch geistliche und materielle Hilfe einzuladen“ (STATUTEN DER PÄPSTLICHEN MISSIONSWERKE, 15).

Das Apostel Petrus-Werk, das ich in dieser Botschaft gebührend würdigen und empfehlen wollte, hat bei der Entwicklung des einheimischen Klerus einen wesentlichen Beitrag geleistet und spielt immer noch eine bedeutende Rolle in Hinblick auf die Hilfen, die es leistet, damit in den jungen Kirchen die Seminarien, Ausbildungsstätten und höheren Studienzentren einheimische Berufungen aufnehmen und angemessen auf die Aufgaben des Apostolats vorbereiten können.

Während ich von Herzen all jenen danke, die mit ihrem Gebet und ihren Spenden an den Programmen des Werks mitwirken, lade ich alle dazu ein, den Herrn zu preisen wegen der Wunder, die er durch den Dienst von Stephanie und Jeanne Bigard vollbracht hat, jenen beiden, die sich in völliger Hingabe der Sache der Mission gewidmet haben. Die Kirche, die – wie ich in dem Apostolischen Brief MULIERIS DIGNITATEM geschrieben habe – „Dank sagt für alle Äußerungen des weiblichen ‚Geistes‘, die sich im Lauf der Geschichte gezeigt haben“ (Nr.31), kann den Herrn nur loben, wenn sie die Früchte der Evangelisierung und Heiligkeit betrachtet, die in dem von den Damen Bigard begonnenen Werk gereift sind.

III. Alle Mitglieder der Kirche müssen sich verpflichtet fühlen, die Berufungen zum Priestertum und zur Mission zu fördern und das Evangelium zu verkünden.

Das Apostel Petrus-Werk ruft die unersetzbare Aufgabe in Erinnerung, die dem Klerus in der missionarischen Glaubensverkündigung vorbehalten ist. Die christlichen Gemeinden sind auf seinen pastoralen Dienst angewiesen, um in ihrem Glaubensleben geführt zu werden und sich im missionarischen Geist zu bilden.

Die wichtigste Herausforderung, vor die die universale Mission die ganze Kirche stellt, ist jene der Berufungen, die sich auf unterschiedlichste Weise verwirklichen können, sei es im Leben als Priester, als Laie oder in einem Orden. „Für die Evangelisierung der Welt bedürfen wir vor allem der Evangelisatoren. Darum müssen wir alle, insbesondere die christlichen Familien uns für das Erwachen und Reifen ausgesprochen missionarischer Berufe – als Priester, Ordensleute oder im Laienstand – verantwortlich halten. Wir müssen sie mit allen Mitteln fördern und vor allem das von Jesus bevorzugte Mittel des Gebets seinem Wort entsprechend nie vernachlässigen: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden (Mt 9,37–38)“ (CHRISTIFIDELES LAICI, 35).

Die gegenwärtige Situation – daran habe ich in eben jenem Apostolischen Schreiben über die Berufung und Sendung der Laien erinnert – verlangt, daß sich jeder Jünger des Herrn im Hinblick auf die Pflicht, das Evangelium zu verkünden, persönlich aufgerufen fühlt: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde (1 Kor 9,16). Zu einer solchen Aufgabe sind die gläubigen Laien aufgrund der christlichen Initiationssakramente und der Gaben des Heiligen Geistes berufen und verpflichtet.

Ist nicht im Hinblick auf die Teilnahme der Laien an der universalen Mission der Kir-

che die Tatsache ein Grund zur Freude und Hoffnung, daß zwei der vier Päpstlichen Missionswerke, nämlich das Werk der Glaubensverbreitung und das Apostel Petrus-Werk, von Laien gegründet wurden, und zwar von Frauen, die von einem glühenden Eifer für das Reich Gottes erfüllt waren?

IV. Der ständige Dienst der Belebung und Gestaltung der Päpstlichen Missionswerke

Da ich aus Anlaß des hundertsten Gründungstages des Apostel Petrus-Werks immer wieder auf seine Tätigkeit zu sprechen gekommen bin, kann ich die Botschaft nicht schließen, ohne an die anderen Missionswerke zu erinnern: das der Glaubensverbreitung, das Kindermissionswerk und die Missionsvereinigung der Priester und Ordensleute – Werke, die im Dienst des Papstes und aller Teilkirchen stehen.

Sie haben, obwohl sie unterschiedliche und eigenständige Tätigkeiten verfolgen, gemeinsam ein grundlegendes Ziel: im Volke Gottes – bei den Hirten und Gläubigen – einen starken missionarischen Geist zu erwecken und am Leben zu erhalten, der sich im Einsatz für missionarische Berufungen und für Hilfsleistungen für alle Missionen der Welt äußert, so daß deren ständig wachsenden Erfordernissen und Notwendigkeiten ein großzügiger Beitrag aller Christen gegenübersteht.

Der Papst macht sich an diesem Tag der weltweiten Nächstenliebe zum Sprachrohr aller Armen auf der Welt, vor allem zum Sprachrohr der Missionare, die ihren Glaubensbrüdern und allen Menschen guten Willens ihre Hand entgegenstrecken.

Mit all ihren Kräften setzten sich die Missionare bei der Verkündigung des Evangeliums in den Vorposten der Missionen ein, die auch in unseren Tagen Schwierigkeiten und Prüfungen begegnen und nicht selten das höchste Zeugnis, die Hingabe des eige-

nen Lebens verlangen. Deshalb richte ich an sie im Namen der ganzen Kirche ein Wort der herzlichsten Ermunterung, damit sie sich in ihrem Apostolat begleitet und unterstützt fühlen von der Gegenwart des auferstandenen Herrn, der Kraft des Heiligen Geistes und von der Solidarität der Gemeinschaft der Gläubigen.

Mögen sich alle Jünger des Herrn daran erinnern, daß die Heilige Jungfrau Maria, die Königin der Apostel und die Mutter aller Völker, ihr Vorbild und ihre Hilfe bei der missionarischen Arbeit ist. Ihr vertraue ich die missionarische Tätigkeit der Kirche an sowie alle, die ihr Leben hingeben, damit das Reich verkündet und die Kirche im Herzen der Welt eingepflanzt werde.

Den Missionaren, ihren Mitarbeitern und allen, die auf irgend eine Weise am missionarischen Werk der Kirche teilhaben, erteile ich von Herzen meinen Apostolischen Segen, Unterpfand des göttlichen Beistands und Zeichen meiner Liebe und Dankbarkeit.

Aus dem Vatikan, am 14. Mai, dem Heiligen Pfingstfest im Jahr 1989, dem elften Jahr meines Pontifikats.

Johannes Paul II.

(Intern. Fidesdienst, 17. Mai 1989, Nr. 3679, ND 129–133).

NACHRICHTEN AUS DEM AUSLAND

Ungarn

Als „Kirche voll Chancen und Möglichkeiten“ bezeichnete der Weihbischof von Esztergom mit Sitz in Budapest, Dr. Asztrik Varszegi, die Kirche von Ungarn. Wie der Bischof in Wien betonte, werde die Kirche in Kürze in Verhandlungen mit der Regierung um Rückgabe der katholischen Ordenshäuser eintreten. Mit den Verhandlungen möchte die ungarische Bischofskonfe-

renz einem Antrag von rund 200 ungarischen Ordensoberen Rechnung tragen, die sich für eine Wiederaufnahme des klösterlichen Lebens aussprachen.

Inzwischen hat die ungarische Regierung den Kirchen des Landes erlaubt, in staatlichen Krankenhäusern Seelsorge zu leisten und regelmäßig Gottesdienste abzuhalten. Wie der Lutherische Weltbund mitteilte, hat der Staat den Kirchen zu diesem Zweck bereits Kapellen und Gottesdiensträume in den Krankenhäusern zurückgegeben. Nach Angaben des Weltbundes verhandeln die Kirchen derzeit mit der Budapester Regierung auch darüber, künftig wieder in den Gefängnissen des Landes seelsorglich tätig werden zu dürfen (Ordensnachrichten 1989, S. 57).

STAAT UND KIRCHE

1. Schulbauten in Wohngebieten

Urteil des *OVG Bremen* vom 21. Juni 1983 zur *Zulässigkeit* von *Schulbauten* in allgemeinen *Wohngebieten* (1 BA 60/82) (DVBl 99 [1984] XXII):

Leitsätze:

1. Schulbauten sind in allgemeinen Wohngebieten grundsätzlich zulässig.
2. Ein Schulbau, der in einem zwischen Mischgebiet und reinem Wohngebiet liegenden allgemeinen Wohngebiet vorgesehen ist, braucht nicht im Widerspruch zur Eigenart des Baugebietes im Sinne von § 15 BauNVO zu stehen.
3. Der von einer Schule ausgehende Lärm und der durch sie verursachte Verkehrsandrang überschreitet nicht regelmäßig die Zumutbarkeitsschwelle des § 15 BauNVO.

2. Pflichten eines Professors

Beschluß des *HessVGH* vom 12. April 1984 zu den *Pflichten* eines *Professors* (hier: Vor-

bereitende Arbeiten für künftige wissenschaftliche Tätigkeit und Forschungstätigkeit im engeren Sinne) (6 TG 5049/83) (JZ 39 [1984] 177*):

Leitsatz:

Ein Professor, der im Beamtenverhältnis steht, darf vorbereitende Arbeiten für eine künftige wissenschaftliche Tätigkeit zeitlich nicht unbeschränkt zu Lasten seiner Forschungstätigkeit im engeren Sinne, die auf einem angemessenen Niveau liegen muß, ausdehnen. Die Durchführung eines vollständigen Studiums stellt keine Forschungstätigkeit im engeren Sinne dar.

3. Berufung als Hochschullehrer

Urteil des *OVG Lüneburg* vom 11. Aug. 1982 zur Entscheidung über die *Berufung* als *Hochschullehrer* (2 A 181-76) – nicht rechtskr.) (NJW 37 [1984] 1639-1642):

Leitsätze:

1. Die Entscheidung, einen Bewerber um eine Professorenstelle nicht zu berufen, ist jedenfalls dann ein gegenüber diesem Bewerber ergehender Verwaltungsakt, wenn er in dem Berufungsvorschlag der Hochschule an erster Stelle genannt ist.
2. Das Abweichen von der Reihenfolge des Berufungsvorschlags ist eine Ermessensentscheidung, auf die jedenfalls die Grundsätze der Ausübung pflichtgemäßen Ermessens anzuwenden sind.
3. Es kommt einer die fehlerfreie Ermessensausübung in Frage stellenden Nichtbegründung gleich, wenn ausschließlich eine Formel verwendet wird, die so vage oder vieldeutig ist, daß der Empfänger auch bei ergänzender Würdigung der dem Erlaß des Verwaltungsakts vorangegangenen oder ihn begleitenden Umstände nicht zu erkennen vermag, welche sachlichen Gründe die Behörde zu ihrer Entscheidung bewegt haben.

PERSONALNACHRICHTEN

1. Neue Ordensobere

Der Generalrat des Ordens der Kamillianer ernannte P. Alois Kreienbaum (56) zum neuen Provinzial der deutschen Provinz der Kamillianer. P. Kreienbaum stammt aus Handorf bei Münster und war bisher geschäftsführender Direktor der Fortbildungsakademie für Gesundheitshilfe des Deutschen Caritasverbandes in Köln-Hohenlind, im Nebenamt Geistlicher Rat der Caritas-Schwesternschaft im Erzbistum Köln.

Am 29. Juli 1989 wurde im Rahmen des Provinzkapitels der Maristen-Schulbrüder in Furth bei Landshut Fr. Herbert Scheller FMS zum neuen Provinzial der Deutschen Ordensprovinz ernannt. Er löst Fr. Heinrich Schamberger FMS ab, dessen Amtszeit abgelaufen war. Fr. Heinrich war während seiner Amtszeit Mitglied des Vorstandes der VOB und seit April 1987 Vorsitzender der VOB. Fr. Herbert Scheller (42) war bisher Superior in der Kommunität der Maristen-Schulbrüder in Mindelheim.

Gabriele Cossack (57) ist neue Äbtissin der Benediktinerinnen-Abtei Engelthal/Oberhessen. Die Ordensfrau wurde in Neheim-Hüsten im Sauerland geboren. Nach dem Abitur studierte sie zunächst drei Semester Medizin. Anschließend ging sie nach Dernbach zur Kongregation der „Armen Dienstmägde Jesu Christi“. Nach ihrem Eintritt in diese Schwesterngemeinschaft studierte sie Biologie, Erdkunde und Chemie. Anschließend wurde Schwester Gabriele Lehrerin an der Limburger Marienschule. Von 1969 bis 1982 war sie Leiterin dieser katholischen Privatschule. Ein halbes Jahr danach entschloß sie sich, Benediktinerin zu werden und trat in das Kloster Engelthal ein. In den letzten Jahren ihrer Lehrtätigkeit in Limburg war Schwester Gabriele Vorsitzende der Arbeitsge-

meinschaft der katholischen Privatschulen in Hessen. Ihr Wahlspruch als Äbtissin lautet: „Hört, und ihr werdet leben“.

2. Berufungen und Ernennungen

Msgr. George Yod Phimphisan C.Ss.R. (56) Bischof von Udonthani (Thailand), wurde als erster katholischer Bischof zum Vorsitzenden der asiatisch-pazifischen Region im Weltbund der Bibelgesellschaften gewählt (KNA).

Zu Konsultoren der Kongregation für das katholische Bildungswesen wurden vom Papst u. a. ernannt: P. Karl Becker SJ, Fr. Barney Garvan CFC, P. Edward Kaczynski OP, P. John Jago SM, P. Giovanni Battista Mondin SX, Don Michele Pelletery SDB, P. Servais Pinckaers OP, P. Ciro Quaranta RCL, P. Francesco Riboldi (Barnabit), P. Elmar Salmann OSB, P. Julio Cesar Terán Dutari SJ, Sr. Marie Albert Hetzel SSJ, Sr. Gertrud Stickler FMA, Prof. Nikolaus Lobkowicz (Eichstätt). (L'Osserv. Rom. Nr. 133 v. 6. 6. 89).

Zu Mitgliedern der Kongregation für die Institute des gottgeweihten Lebens und die apostolischen Gemeinschaften wurden ernannt: Kardinal Mario Revollo Bravo, Erzbischof von Bogotá; Kardinal Franciszek Macharski, Erzbischof von Krakau; Benigno Luigi Papa OFMConv., Bischof von Oppido Mamertina-Palmi; Chrétien Matawo Bakpessi, Bischof von Sokodé in Togo; José Fernandez Arteaga, Erzbischof-Koadjutor von Chihuahua; Rodolfo Francisco Bobadilla Mata CM, Apostolischer Vikar von El Petén; Hilario Moser SDB, Weihbischof von Olinda und Recife; Francisco Alvarez Martínez, Bischof von Orihuela-Alicante; P. Policarpo Zakar OCist., Generalabt der Zisterzienser; P. Lanfranco Serrini OFMConv., Generalminister der Minoriten; P. Anthony Mc Sweeney SSS, Generalsuperior der Sakramentiner.

Unter die Mitglieder des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel wurden vom Papst u.a. aufgenommen: Paul Verschuren SCJ, Bischof von Helsinki; Paul Shan Kuo-shi SJ, Bischof von Hualien; Hermann Spital, Bischof von Trier. Zum Konsultor desselben Päpstlichen Rates wurde P. Marcel Vanhengel OP ernannt (L'Osserv. Rom. Nr. 157 v. 5. 7. 89).

Zum Konsultor der Kongregation für die Glaubenslehre wurde P. Georges Marie Martin Cottier OP ernannt (L'Osserv. Rom. Nr. 126 v. 29./30. 5. 89).

3. Heimgang

Am 28. Mai 1989 starb in Belgien, im Alter von 79 Jahren, P. Henri Systemans SSCC. Der Verstorbene war 12 Jahre lang Generaloberer der Kongregation von den Hl. Herzen Jesu und Mariä (Picpus). Zehn Jahre lang war er Generalsekretär der Union der Generaloberen (USG). Die USG wurde durch seine Persönlichkeit nachhaltig geprägt.

Am 14. Juni 1989 starb in Castellamare di Stabia bei Neapel der frühere Generalrektor der Salesianer Don Boscos, P. Luigi Ricceri. Der Verstorbene stand im 89. Lebensjahr. Das Amt des Generalrektors hatte er inne von 1965 bis 1977. Während seines Generalates bemühte er sich insbesondere um die Neuordnung der rund 20000 Mitglieder zählenden Ordensgemeinschaft im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils (KNA). R.I.P.

STATISTIK

1. Die größten weiblichen Ordensgemeinschaften der katholischen Kirche

31215 Schwestern gehören nach den Angaben des Päpstlichen Jahrbuches 1989 zur

größten weiblichen Ordensgemeinschaft der Kirche, den „Töchtern der Liebe des heiligen Vinzenz von Paul“, meist kurz Vinzenterinnen genannt. An zweiter Stelle stehen die Salesianerinnen Don Boscos mit 17167 Schwestern. Auf dem dritten Platz folgen die Klarissen, die in verschiedenen Ordenszweigen zusammen 16780 Mitglieder zählen. Den vierten Platz in der Aufstellung belegen 13026 Karmelittinnen vor den Missions-Franziskanerinnen, deren Mitgliederzahl bei 8635 liegt. Auf den Plätzen sechs und sieben erfolgte – im Vergleich zu den Vorjahres-Angaben des Jahrbuches – ein Wechsel: Platz sechs nehmen jetzt die Benediktinerinnen mit 7534 Schwestern ein, Platz sieben die 7350 Schwestern vom Guten Hirten. Die Schwestern unserer lieben Frau haben die 7000er Grenze zum ersten Mal unterschritten und kommen jetzt auf 6927 Ordensangehörige (steyl aktuell 75–89).

2. Priesterweihen weltweit gestiegen

Die Zahl der Priesterweihen in der katholischen Kirche ist in den vergangenen zehn Jahren weltweit gestiegen, die Zahl der Geistlichen ist jedoch im gleichen Zeitraum zurückgegangen. Wie aus der neuesten vom Vatikan veröffentlichten Statistik hervorgeht, betrug die Zahl der Weihen 5918 im Jahr 1978 und stieg bis 1987 kontinuierlich auf 7251 an. Da jedoch mehr ältere Priester sterben als junge nachkommen, ist die Zahl der katholischen Geistlichen weltweit in den vergangenen zehn Jahren von 416329 auf 402243 gefallen. Erhöht hat sich die Zahl der Seminaristen. Gab es 1978 weltweit 62670 Priesteramtskandidaten, so ist ihre Zahl inzwischen auf 90424 angewachsen. Abgenommen haben die Laisierungen. Schieden 1978 noch 2037 Priester aus ihrem Amt aus, so waren es 1987 nur noch 986 (L'Osserv. Rom., Supplemento A, Nr. 122 v. 24. 5. 89).

Josef Pfab